No. 30. Jahrgang IV. | Berlin, 26. Juli 1895.

Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Jeschurun.

Herausgeber: A. Levin, Berlin.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expeditionen und den Buchhandel

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

In den Trauerwochen.

Es ist eines der trübsten Lose, die einem Sterblichen werden können, wenn er in jungen Jahren in Glanz und Glück gelebt hat und wenn dann am Abend seines Lebens sein Stern erbleicht und Sorge und Kummer sein Dasein umschattet. Es erregt unser tiefstes Mitleid, wenn wir von einem Fürsten lesen, der Reich und Krone eingebüßt hat und beklagen diesen Mann, auch wenn er nach dem Verlust der Krone viel Schätze sein eigen nennt; denn Millionen Geldes können ihn nicht trösten über die verlorene Macht und Ehre. Leichter erträgt der Mensch Mangel und Entbehrung in den Tagen der Jugend, und wenn in späteren Jahren ihm kein besseres Schicksal zuteil wird, so ist das zwar schmerzlich, aber die gewohnte Last drückt kaum die Schulter wund; jedoch bitter weh thut der Mangel, wenn jemand von Kindheit an an allen feinen Genüssen sich laben durfte, wenn einer alles gute gekannt und sich daran gewöhnt hat, und nun plötzlich entsagen soll.

Solch einem vom Throne gestürzten Fürsten, solch einem Manne, dem nach fröhlicher Jugendzeit im Alter bitteres Herzeleid zugefügt wird, gleicht das Israel der Gegenwart, und wenn wir in diesen Wochen an Israels thränenreiche Geschichte erinnert werden, so erscheinen uns die Prüfungen, mit denen unser Zeitalter uns heimsucht oder uns bedroht, fast noch härter, als alle Not der Väter, weil wir lange Zeit in dem Wahne uns wiegten, die Aera der Verfolgungen sei für Israel dauernd vorüber.

Welchen Wandel haben wir erlebt! Die Gleichberechtigung der Juden im Leben des Staates war zwar vor mehreren Jahrzehnten noch nicht gesetzlich anerkannt, aber das ganze Volk trat ein für unser Recht, ein Judenfeind war fast dem Gelächter und der Verachtung preisgegeben; wenn freisinnige Männer die Forderungen des Volkes aussprachen, so stand in oberster Reihe das Recht der Juden; als zum ersten Male in unserem engern Vaterlande eine Volksvertretung berufen wurde, da wurden die herrlichsten Reden, Reden von wahrhaft klassischem Gepräge zu Gunsten der Juden gehalten; der israelitische Jüngling, der als Student in die Hörsäle der Wissenschaft trat, wurde mit offenen Armen von seinen Kameraden empfangen, seine Schwächen wurden geschont, seine Vorzüge wurden anerkannt, seine Religion wurde mit keiner unpassenden Redewendung angetastet; die studierende deutsche Jugend setzte eine Ehre daran, das alte Vorurteil zu überwinden.

Nicht, daß wir damals ganz das alte Ghettoelend los geworden wären, aber wie der Genesene sich der wiederkehrenden Gesundheit um so inniger freut, weil er noch ein schwaches Nachweh von der Krankheit verspürt, so genossen wir Juden mit um so klarerem Bewußtsein den Segen des Anschlusses an das deutsche Bürgertum, weil einige Spuren der früheren Barbarei zurückgeblieben waren.

Dann kam die Zeit, wo die Forderung des Volkes von der Regierung aufgenommen wurde und die Gleichberechtigung der Juden wie ein Selbstverständliches ohne Kampf Gesetz wurde.

Und nun ist heute alles anders worden. Mit dem Augenblick, wo das jüdische Kind aus dem Elternhaus in die Schule, auf die Straße geschickt wird, beginnt an vielen deutschen Orten die Erniedrigung; das Kind wird erzogen, jedem Menschen die Bruderhand zu reichen, aber diese Hand wird schon von den Schulkindern zurückgestoßen, und vollends die studierende Jugend schließt unsere Glaubensgenossen aus, empfindet eine Lust darin, Juden und Judentum zu verletzen.

Diese Feindseligkeit hat sich von deutschem Boden über einen großen Teil der zivilisierten Welt ausgebreitet, dieses unheimliche Feuer wächst von Tag zu Tage, und bisher haben alle Versuche, es zu löschen, die Flammen nur heftiger entfacht.

Die drei Trauerwochen vom 17. Tammus bis zum 9. Aw, welche Israel seit vielen Jahrhunderten ernsten Erwägungen über die Leiden unserer Gemeinschaft gewidmet hat, sind mehr als je zeitgemäß geworden. Wie tief ist das Wort des Dichters:

„Nichts ist zarter als Vergangenheit,
Rühre sie an wie glühend Eisen,
Und sie wird dir sogleich beweisen,
Du lebest auch in heißer Zeit."

Wir haben glühende Feinde und laue Freunde, und sind selbst schwach, lärmhaft, führerlos und bieten tausend Blößen.

Mose betete, als er sein Ende nahe fühlte: „Es entbiete der Ewige, der Gott der Geister in allem Sterblichen, einen Mann über die Gemeinde, der vor ihr ein- und ausziehe, und der sie heraus- und wieder heimführt und die Gemeine Gottes soll nicht wie eine Herde sein ohne den Hüter, der ihr ziemt."

Mannigfaches fordert hier Mose; er verlangt zum künftigen Führer einen Mann, der über der Gemeinde steht. Nicht die Gelehrsamkeit, nicht die Klugheit und am allerwenigsten der Reichtum sind Kennzeichen rechter Männlichkeit; der Mann bekundet sich in der Thatkraft, in dem festen Willen, in dem Zielbewußtsein; jenes nervöse Hasten und Tasten, jenes lärmhafte Weltgepolter ist ein Zeichen der Unmännlichkeit.

Mose begehrt sodann von dem Führer, daß er selbst dem Volke durch gutes Beispiel vorangehe, daß er etwa nicht die Religion, die er dem Volke als Heilmittel anpreist, für sich für entbehrlich achtet. Das Wort ist ohnmächtig, wenn es nicht von der That unterstützt wird, die Lehre fördert wenig ohne das Beispiel.

Aber der tugendhafte Mann ist noch nicht immer zum Führer berufen; es giebt eine stille, in sich befriedigte Tugend und Tüchtigkeit, die hoher Ehren wert ist, aber es fehlt die Kraft, die anderen mit fortzureißen, auf die Nebenmenschen bestimmend zu wirken. Mose erbittet einen Führer, der nicht nur vorangeht, sondern der durch einen energischen Willen die Widerwilligen treibt, die Trägen belebt, die Feigen ermutigt, der zu befehlen versteht, der Gehorsam verlangt und erzwingt.

Indes noch fehlt das wichtigste, damit der Führer dem Volke zum Segen werde; es muß ein Hirt sein, wie Mose sagt: להם רועה, der zur Herde paßt, dem das Volk willig folgt. Der Herrscher darf kein Tyrann, die Gehorchenden keine Sklaven sein.

Mose nennt Gott den „Gott der Geister in allem Sterblichen". Der Midrasch sagt: „Wie die Blätter im Walde jedes eigenartig geformt ist, keines dem andern völlig gleicht, wie jedes Menschenantlitz ein besonderes Gepräge hat, so sind auch die Seelen verschieden", so hat jeder eine besondere Geistesrichtung und Gemütsstimmung; wie kann es der Befehlende allen recht machen, wie kann er die anderen, wie können sie ihn ertragen, da er doch nicht allen gemäß sein kann? Dies ist das Geheimnis der Volkstümlichkeit. Es giebt in engen und weiten Kreisen Persönlichkeiten, die rasch die Herzen gewinnen, deren Befehlen die Menge sich willig und freudig beugt, trotz der Mannigfaltigkeit der Ueberzeugungen und Neigungen.

Hat das Israel der Gegenwart solche anerkannte Führer, denen unser Herz gehört? Wir wüßten in allen zivilisierten Ländern kaum einen Juden zu nennen, der, mit Mose zu reden, ein איש על העדה „ein Mann über der Gemeinde" ist. Wir haben keine überragenden Talente und Charaktere; so mancher ausgezeichnete Mann ist in den letzten Jahren aus unserer Mitte geschieden, und die Lücke, die der Tod gerissen hat, ist nicht ausgefüllt worden. Denken wir an das Nächste: Seitdem den Juden der Eintritt in die deutsche Volksvertretung eröffnet ist, waren Männer jüdischen Stammes und jüdischen Glaubens Zierden dieser Körperschaften; nur der gegenwärtige Reichstag enthält keinen hervorragenden Israeliten.

Die Aussicht in die Zukunft ist trüb und wolkenschwer, doppelt trüb, weil sie noch vor wenig Jahren so hell und klar gewesen ist. Der Einzelne kann diese Wolken nicht bannen; aber wir sollen des Wortes eingedenk sein: „Nicht dir liegt es ob, die Arbeit zu vollenden, aber du darfst dich nicht völlig von ihr lossagen." Thue jeder von uns an seiner Stelle seine Pflicht, indem er die Hoffnung hegt und pflegt auf bessere Zeiten und doch auch sich und die Seinen auf schlimme Zeiten vorbereitet, indem er Treue übt gegen das Vaterland, gegen die Glaubensgemeinschaft und gegen jeden einzelnen, mit dem er in Verkehr tritt. Die Liebe entwaffnet und überwindet den Haß. So soll der unverdiente Haß unser Herz nicht verhärten. Diese drei Trauerwochen erinnern an Israels Leiden, aber sie mahnen auch an Israels Siege und Triumphe, an jenen Hüter unseres Volkes, der nicht schläft noch schlummert.

Der neunte Aw
unter Ferdinand und Isabella von Spanien.

Von

Ludwig August Frankl.

Wieder ist der Schreckensmond erschienen,
Der zweimal Jerusalems Ruinen
Und der Juden gramdurchfurchte Mienen
Oft gesehen hat, der Monat Aw.*)

Der verhängnisvolle Tag ist's wieder,
Von Granadas gold'nen Hügeln nieder
Wallt der Gram und weinen Trauerlieder,
Wandern Juden wieder ins Exil.

Aus dem Land, „wo schön die Ströme klingen,
Myrrhendüfte selbst den Staub durchdringen,
Und die Lüfte kühn den Geist beschwingen",
Wie der Dichter Don Jehuda sang.

Zieh'n vom Boden, wo den Pflug sie führten,
Wenn Gefahr gedroht, die Schwerter rührten,
Kunstgeübt, des Wissens Flammen schürten,
Mit dem Brudervolk von Ismael.

Als die Väter ins Exil einst zogen
Wie auf Blumen Thau vom Himmelsbogen,
Gottgesendet kam der Trost geflogen,
Leichter atmete des Volkes Herz.

Wo ertönen jetzt Prophetenzungen?
Wo die Helden, die das Schwert geschwungen,
Stimmen, die einst himmelher geklungen?
Alle Offenbarung ist verstummt.

Ach sie zieh'n, den Fluch nur zum Gefährten,
Männern funkeln Thränen in den Bärten,
Und mit Blumen der verlass'nen Gärten
Ist geschmückt der Frauen dunkles Haar,

Blumen, daß sie welk noch mahnen sollen
An der Heimat liebgeword'ne Schollen;
Greise ziehen mit den Thorarollen,
Pergament'ner Fahnen stumm voran.

Und den Schiffen, die die Enkel tragen,
Wird voran die Feuersäule ragen —
Laßt das Weinen, laßt das lange Zagen,
Ihnen wird ein neues Kanaan!

„Sonne, leuchte uns'rem Pfad nicht nieder,
O verstummt, verstummt nicht, Trauerlieder!
Welches Land nimmt die Vertrieb'nen wieder,
Die von Gott Verlass'nen, Müden auf?

Ach, wo ist die Ruh' für dein gejagtes,
Armes Volk, selbst um ein Grab verzagt es,
Wo ist Gott?" So singt es, und so klagt es
Durchs Gebirge, bis an das blaue Meer.

Könntet ihr im Buch der Zukunft lesen,
Von dem Grame wär't ihr bald genesen:
Seht, es zieh'n des kühnen Genuesen
Schiffe eben in das fremde Meer.

Ueberkommt die Herzen nicht ein Ahnen?
Jenseits über allen Oceanen
Glänzt ein Land, entrollt der Freiheit Fahnen,
Gold'ne Pforten thut es gastlich auf!

*) Entspricht dem 2. August 1492, an welchem Kolombo eine neue Welt zu entdecken auszog.

Zum Neunten Aw.

Von M. A. Klausner.

Am kommenden Dienstag begeht die Judenheit fastend und unter Klageliedern die Erinnerung an den Tag, da der Tempel in Jerusalem zerstört wurde. In den Synagogen ertönen die wehmütigen Weisen, die Jeremias gedichtet, und die Gesänge, die in späterer Zeit mit Blut und Thränen von einem Märtyrergeschlecht aufgezeichnet worden, das selbst in den eigenen Leiden nur des Reiches Untergang beweinte.

Ist wirklich die Erinnerung an ihre Geschichte in der Judenheit lebendig genug geblieben, um sie in Mitgefühl erzittern zu lassen bei dem Gedenken dessen, was vor langen Jahrhunderten geschehen?

Ach, daß diese Frage verneint werden muß! Nur ein Rest weiß von jener Erinnerung, nur ein Rest hat an ihr teil, nur ein Rest ist es, dessen Herz ergriffen wird durch den Tag und seine Weihe. Das Gebet, das in den drei voraufgehenden Wochen, die Andacht abschließend, in besonders beweglicher Melodie gesungen wird und den „Hüter Israels", den „Hüter des Restes Israels" anruft, enthält in seinem Doppelsinn eine Klage und eine Anklage zugleich: eine Klage vor dem Hüter Israels und eine Anklage gegen die, deren Abfall oder Gleichgiltigkeit aus Israel einen „Rest Israels" gemacht hat.

Ach, daß diese Frage verneint werden muß! An dem Trauertage Israels, da Zion in Schutt fiel und in Flammen eines Reiches Symbol aufging, das noch im Sturze sogar den ergrimmten Sieger mit Schauern der Ehrfurcht erfüllte, versammelt sich an den Gebetsstätten nur ein schmaler Rest der großen Gemeinschaft. Die Mehrzahl verharrt draußen, stumm und teilnahmlos gegenüber den Weherufen, die um eine versunkene Herrlichkeit klagen, als wäre sie heute verloren gegangen, als hätten wir ihren Glanz und ihr Erlöschen mit eigenen Augen geschaut, als wäre unser Glück mit ihr dahingegangen. Verständnislos und beinahe unwirsch hört ein neues Geschlecht das Schluchzen, das seit Jahrhunderten aus zerrissener Seele dringt, ein vor Alter schier versteinter Zeuge eines Schmerzes, der nicht versteinen, der nicht sterben kann.

Hüter Israels, hüte den Rest Israels!

Wie es soweit hat kommen können, ist eines der traurigsten Kapitel in dem trauerreichen Buche unserer Geschichte: Aus der Befreiung ist uns Unheil erwachsen, durch unsere Schuld ist uns aus dem Fortschritt Verderben entstanden. Das Ghetto hatte uns kräftigenden Gemeinsinn eingeimpft. Die Verfolgung, die niemals aussetzte, die tagtäglich auf engen Raum uns zusammendrängte, hielt uns vor Augen und prägte uns ins Herz, was unseren Sonderbesitz ausmachte, unser Erbteil aus ruhmvoller Vergangenheit, das die trübe Gegenwart zu erhellen und zu erwärmen wußte. Von Ort zu Ort reichte das unsichtbare Band, ein reges, geistiges Leben durchpulste die ganze Gemeinschaft auch in der Zerstreuung. Der äußere Druck stählte uns. Die Widersacherschaft, die wir immer und überall fanden, ließ uns desto höher das Kleinod halten und schätzen, das wir durch aller Zeiten Drang bewahrt hatten. Die Not hatte uns anspruchslos gemacht, doch die kümmerlichsten Verhältnisse hinderten uns nicht, auf dem verengten Boden unserer Interessen die Früchte aller Kulturarbeit zu häufen. Lichtere Tage brachen an. Die Lehre, deren Apostel wir von je gewesen, die Lehre von den Menschenrechten, die in den Staaten keine Trennung des Bürgers vom Bürger kennen und vor dem Gesetz keinen Unterschied zwischen Einheimischen und Fremden bestehen lassen, fand Jünger außerhalb Israels, und die Sonne der Gerechtigkeit, die vom Sinai zuerst geschienen, sandte ihre Strahlen allmählich auch in unsere Verbannung. In mächtigen Fluten wogte das Licht der Freiheit zu uns herein, und mit begreiflichem Entzücken badeten wir uns darin, voller Dankbarkeit dafür, daß man uns einen Anteil gönnte an der köstlichen Gabe, die durch uns — wenn auch ohne all unser Verdienst und Würdigkeit — in die Welt gekommen war. Wir durften ohne Zagen um uns blicken, und in der neu erschlossenen Welt fehlte es nicht an Dingen, die unserer Betrachtung würdig waren. Das Gebiet unserer Interessen erweiterte sich, unsere alte Kultur nahm von der jüngeren manchen befruchtenden Keim in sich auf. Zunächst war dies ohne Schaden. Der Zusammenhang blieb bestehen, eine ungeschriebene heilige und heiligende Ueberlieferung. Ohne Gesetz, doch unter dem unwiderstehlichen Zwang der Sitte hatten wir im Ghetto Einrichtungen geschaffen und erhalten, deren Nachahmung Jahrhunderte später den Ruhm Preußens ausmachte und zu seiner mächtigen Entfaltung den Grund legte. Wir hatten obligatorischen Unterricht, lange bevor außerhalb der Judenheit dieser Name oder sein Begriff existierte. Bei uns vertrugen sich Kirche, Schule und Haus vortrefflich, denn die Kirche erkannte an, daß die Schule die Hauptsache sei als die Grundlage der Erziehung für das Haus. Wir hatten Hochschulen, zahlreicher als die ganze übrige Welt, und wir erhielten sie ohne Steuern. Unsere Mäzene sorgten dafür. Wem der Erwerb geglückt war, der hielt sich dafür, daß er selbst dem Studium sich nicht hatte widmen können, schadlos, indem er anderen die Möglichkeit des Studiums gewährte. Sehr prächtig waren unsere Mäzene nicht, auch durften sie sich nicht kaiserlicher Gunst rühmen, aber in aller Not und Drangsal schufen sie ein augustisch Alter für die Wissenschaft im Judentum. Sogar unser „Cheder", das dem lebenden Geschlecht nur in dem Zustande der Verkommenheit noch erinnerlich ist, war eine großartige Leistung, sobald man den richtigen Maßstab bei der Beurteilung anlegt. Der „Melamed" war kein Pestalozzi, sein „Behelfer" war kein Diesterweg; aber besser als die zu Schulmeistern umgewandelten Unteroffiziere Friedrichs des Großen unterrichteten sie noch immer, und ohne geläuterte pädagogische Kunst und ohne Staatshilfe brachte es das „Cheder" dahin, daß es in Israel keinen Analphabeten gab. Schule und Haus blieben auch in der Zeit der freieren Regsamkeit der Mittelpunkt des geistigen und gemütlichen Lebens. Allmählich jedoch wurden in der Freiheit die alten Formen untauglich. Das war nicht schlimm. Schlimm aber war, daß die alten Formen nicht ersetzt wurden.

Mit den unersetzten Formen ging mehr, weit mehr als etwas Aeußerliches verloren. Die Erinnerung an ihre Bedeutung blieb eine Zeit lang, Pietät bekleidete sie eine fernere Frist mit einem Schimmer, der ihnen Wert verlieh ohne Rücksicht auf den Inhalt; doch das Verständnis für diesen Inhalt schwand, und der unverstandene war bald genug verachtet und verleugnet.

Was bedurfte es auch noch des Mittelpunktes Zion, und was sagte einem nach neuen Zielen ausschauenden, neuer Ziele sich erfreuenden Geschlecht der Tempel, den erst Nebukadnezar und dann Titus zerstört! Der Tempel in Jerusalem war nicht viel mehr als eine Synagoge, und mancher mochte glauben, daß Salomos Prunk und der Kunstgeschmack

von Tyrus heutigem Können gegenüber unscheinbar genug sich ausnehmen würde.

Wir hatten Rechte erlangt und fühlten uns ermutigt, um Größeres zu kämpfen: um unser Recht. Auf dem Papiere wurde es uns zu teil. Das war eine preisenswerte Errungenschaft, auch wenn die Verwirklichung des Rechtes nur mit zögernder Langsamkeit sich vollzog und zuweilen sogar Unterbrechungen erfuhr. Fehlte es doch nicht an Gegnern, die einen reichen Vorrat an Einwänden wider uns hatten. Soweit diese aus unserer Religion sich herleiteten, sind sie allmählich verstummt; man erkannte endlich an, daß man vom christlichen Standpunkte aus wider Klugheit und Billigkeit gleichmäßig verstoße, wenn man die Mutter-Religion nicht gelten lasse. Doch es gab reichlichen Ersatz. Der Antisemitismus ist viel ausgiebiger als der Religionshaß. Diesem sich zu entziehen bietet der Religionswechsel wenigstens eine Möglichkeit. Jener ist unentrinnbar, denn aus seinem semitischen Fell kann niemand hinaus. Nicht die Religion, deren Satzungen zu Tage liegen, die Rasse machte man uns zum Vorwurf. Ihr ließen sich Märchen ohne Zahl nach Bedarf andichten, besser noch als dem Talmud, von dem seine Gegner ebensowenig wissen, wie die Antisemiten von dem Wesen der Rasse. Nur zur Aushilfe — den Allerdümmsten gegenüber — wurde der Talmud noch herangezogen. Mit den Rasse-Vorwürfen läßt sich schon vor denen operieren, die nicht gar so genau darauf achten, daß bei einem Worte auch ein Begriff sei, und die nur ungern zugeben würden, daß ihrem Verständnis ein Begriff nicht einleuchte.

Der Jude, sagen die Rassen-Schnüffler, ist kein Deutscher; er betrachtet einen holländischen und portugiesischen Juden als seinen Landsmann, einen deutschen Christen als einen Fremden; die Juden sind ein abgesondertes Volk, das hier zwar seinen lokalen Wohnsitz hat, aber moralisch und politisch mit seinen über die ganze Erde zerstreuten Brüdern in Gemeinschaft lebt.

Haben nicht die französischen Hugenotten England gegen ihre katholischen Könige zu Hilfe gerufen? Haben sich nicht die französischen Katholiken gegen ihren hugenottischen König auf die Spanier gestützt? Ist deshalb jemand der Meinung, daß die französischen Protestanten gegenwärtig den Wunsch hegten, ihrem Glauben mit Hilfe eines deutschen oder englischen Heeres zur Herrschaft zu verhelfen? Gewiß nicht. Und weshalb sind sie nicht mehr wie früher geneigt, die Interessen ihres Vaterlandes den Forderungen ihrer religiösen Ueberzeugung zu opfern? Der Grund liegt auf der Hand: Damals wurden sie verfolgt, und heute läßt man sie gewähren. Es giebt kein Gefühl, das sich in den Gemütern von Menschen, die unter einer erträglich guten Regierung leben, so unfehlbar entwickelte, wie die Vaterlandsliebe. Seit Bestehen der Welt gab es kein Volk und keinen Bruchteil eines Volkes, dem Vaterlandsliebe völlig gefehlt hätte, wenn es nicht grausam unterdrückt wurde.

Den Juden geht es in dieser Beziehung genau so, wie es allen religiösen Sekten aller Orten ergangen ist. Sobald sie in einem Lande nur die Sicherheit des Lebens hatten, erwachte die Vaterlandsliebe in ihnen, und mit selbstlosester Bethätigung des Patriotismus warteten sie nicht, bis sie vollberechtete Bürger waren. Wer aber die Juden als Fremde behandelt und sie dann schilt, daß sie keine Vaterlandsliebe haben, ist ebenso unverständig wie der Tyrann, der unsere Väter strafte, weil sie ohne Brennmaterial keine Ziegeln machen wollten. Niemandem steht es zu, zu sagen, eine Sekte sei nicht patriotisch. An den Landeseinrichtungen ist es, die Sekte dazu zu machen. Wenn man alle rothaarigen Menschen Europa's Jahrhunderte lang beschimpft und unterdrückt, aus diesem Orte verbannt, an jenem eingekerkert, ihres Geldes beraubt, auf die schwächsten Anzeichen hin der unwahrscheinlichsten Verbrechen schuldig erkannt, gefoltert, gehängt, lebendig verbrannt hätte; wenn nach Milderung der Sitten die Rothaarigen noch immer beleidigenden Beschränkungen und gemeinen Beschimpfungen ausgesetzt geblieben, in einigen Ländern in besonderen Straßen eingeschlossen, in anderen vom Pöbel mit Steinen verwundet und in's Wasser geworfen, überall aber von Aemtern und Würden ausgeschlossen wären — wie würde es dann mit dem Patriotismus der Rothaarigen stehen? Würde es dann nicht von den Rothaarigen heißen, daß sie sich selbst kaum als Deutsche betrachten, daß sie sich einem rothaarigen Franzosen oder Engländer näher verbunden halten, als einem Landsmanne mit braunem Haar? Wenn ein fremder Herrscher das rote Haar begünstigt, so würde es heißen, daß sie ihn mehr lieben als ihren angestammten König. Sie wären keine Deutschen, könnten es nicht sein, die Natur habe es ihnen verboten, die Erfahrung lehre, daß es unmöglich sei.

Der Jude, so sagen die Antisemiten weiter, will gar nicht in Deutschland bleiben. Er betrachtet sich selbst hier als Gast und wartet auf die Befreiung, die ihn nach Palästina zurückführen soll. Man gehe nur in die Synagogen und höre dort die Gebete um Rückkehr in das verheißene Land, um Wiederaufbau des Tempels!

Glauben etwa nicht viele Christen an das messianische Reich und beten um seine Errichtung? Sind der Christen, die solchen Glauben haben und solchem Glauben gemäß beten, nicht mehr als Juden im Lande? Sind sie deshalb weniger gute Staatsbürger?

Hier ist nichts neues aufgezählt. Alle diese Vorwürfe gegen die Juden hören wir seit vielen Jahrzehnten, und ihre packende Widerlegung ist über sechszig Jahre alt, sie rührt von Thomas Babington Macaulay her. Aber nicht Macaulay hat die Antisemiten überzeugt, die Antisemiten haben über Macaulay den Sieg davongetragen und die Juden selbst auf ihre Seite hinübergezogen!

Man gehe in die Synagogen, und man wird wahrnehmen, wie ängstlich dort jeder Hinweis auf Jerusalem und den Tempel vermieden wird, wie sorgfältig er aus den Gebetbüchern ausgemerzt ist! Man höre unsere sogenannten Liberalen, die unermüdlich versichern: sie seien Deutsche, nichts als Deutsche, jede „nationale Velleität“ läge ihnen fern, sie wollten nichts wissen vom Messias und von Jerusalem, nichts vom Tempel, und sogar die Rasse stellen sie, die eigenen Züge verleugnend und beschämend, in Abrede!

Kein Stein werde auf sie geworfen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Sie sagen sich los von Jerusalem, weil sie es nicht kennen! Wir würden kaum ein Recht haben, ihr Verfahren zu tadeln, wenn sie damit nicht unseren Feinden Waffen in die Hände lieferten. Das dürfen sie nicht und das wollen sie auch nicht.

Wie aber sind die Zersprengten wieder zu sammeln? Es giebt kaum ein Mittel, sie dem Judentum neu zu gewinnen. Das heranwachsende Geschlecht jedoch muß erhalten, an ihm darf die Sünde nicht erneuert werden, die sich jetzt an uns rächt. Hier thut Unterricht not, der die Augen öffnet für die reichen Schätze Zions, für die unvergängliche Pracht seines Tempels, der uns gehört auch nach seiner Zerstörung, damit nicht blos die Alten, sondern mit gleicher Begeisterung die Jungen rufen: „Vergesse mich meine Rechte, wenn ich dein je vergesse, Jeruschalajim!“

Die Privatgemeinden in Berlin.

Von Bar Minan.

(Schluß).

Unaufhaltsam spielt das Drama weiter, unaufhaltsam rollt die abwärts sich bewegende Kugel dem Abgrunde zu, und selten, sehr selten ist ein Beamter, der in seinem Berufe keine Glückschancen hat, im stande sich in der Decadence wieder aufzuraffen. Er hat in seiner großen Not herausgefunden oder ist von Leidensgefährten aufmerksam gemacht worden, daß hier zahlreiche Stiftungen bestehen, die wir nicht aufzählen wollen. Nun werden Petitionen geschrieben, und haben sie Erfolg — und dieser fehlt selten; wo hätte jemals ein würdiger Familienvater umsonst an die Mildthätigkeit seiner Glaubensbrüder appelliert!? — so verfällt er gar zu oft dem — Schnorrertum!

Hier ist die Grenze. Tiefer hinunter geht es nicht mehr! Zur Ehre unseres Standes dürfen wir G. s. D. hervorheben, daß viele zwar diese Stiftungen in Anspruch genommen, aber das mühelos erworbene Kapital hat nicht etwa das Verlangen erregt auf diesem Wege weiter zu wandeln. So gütig die Kuratoren gewähren, taktvoll recherchieren und auszahlen, — den „bekoweden" (wir finden hier keinen passenden deutschen Ausdruck) Mann drücken diese Almosen nieder und sie erregen eher den Wunsch sich aufzuraffen, als das Verlangen nach einer Wiederholung.

Es vegetieren heute noch eine Anzahl katilinarischer Existenzen hier, auf die mehr oder weniger diese Schilderung zutrifft, und die Kuratoren der verschiedenen Stiftungen, die zugleich Sitz und Stimme in der Verwaltung der Hauptgemeinde haben, werden die Richtigkeit bestätigen. — Für alle notleidenden Privatbeamten giebt es nur einen Rat, eine Zuflucht und eine Rettung: hinaus aus Berlin! Es ist allerdings kein Mangel an Kultusbeamten, aber wer hier einige Jahre „Großstadtluft" geatmet, hat auch etwas gelernt, was ihm und seiner künftigen Gemeinde zu statten kommt, so daß die Gemeinde die ihn engagiert, eine solche Wahl nur selten bereut. Es soll nicht geleugnet werden, daß ein solcher Entschluß für den Schwergeplagten keine geringe Ueberwindung kostet, denn Berlin hat bei seinen vielen Schattenseiten auch seinen eigenen Reiz, und wer einmal ein Dezennium hier gelebt hat, dem wird es herzlich schwer, sich in einem kleinen Orte wieder einzubürgern. Der heruntergekommenste Gelehrte, der Tag und Nacht mit den schwersten Sorgen kämpft, findet hier trotzdem eine geistige Befriedigung, und die will ein so glücklicher Idealist nicht entbehren. Hier giebt es königliche und Universitäts-Bibliotheken, die gratis zu benutzen sind, publica et gratis an der Universität, die doch gelegentlich gehört werden, und im Winter die anregendsten Vorträge über viele kulturelle Fragen.

Und dann die Kinder! Die Heranwachsenden finden in den jüdischen Gemeindeschulen, die weit über das Niveau der Volksschulen hinausgehen, die freundlichste Aufnahme; der Vater in betreff des Schulgeldes die weitgehendste Nachsicht, und kann er eine gewisse Scheu überwinden, so erhalten die Kinder zu Chanukka Kleidungsstücke und im Sommer Aufenthalt in den Ferienkolonien. Werden die Kinder größer, so finden sie Lehrlingsstellen mit 20—30 Mark Entschädigung pro Monat; die Frau plagt sich weiter, aber der Ernährer spielt eine erbärmliche Rolle. Er verdient als Lehrer an einer Religionsschule etwa so viel, wie sein 14jähriger Knabe als Lehrling. Allerdings giebt es auch für Kultusbeamte Nebenbeschäftigungen, die ihnen über alle geschilderten Sorgen hinweghelfen, aber dieses Fach einzuschlagen wird vielen schwerer, als alle Nahrungssorgen. Wer ein tüchtiger Schadchen ist, braucht hier keine Not zu leiden, kann wohl gar Vermögen erwerben. Nicht jeder hat das Zeug dazu „Seelenverkäufer" zu werden, wenn auch das Heiratsvermitteln heute nicht mehr so verächtlich angesehen wird, wie früher.

Hat der heruntergekommene Beamte nur noch ein Fünkchen Energie, so sucht er hinauszukommen, und einigen ist dies auch in den letzten Jahren gelungen. Doch so ganz leicht ist es nicht von Berlin aus eine Stelle in einer kleinen Gemeinde zu bekommen. Man sollte meinen, es gehöre nur ein Entschluß dazu und jede Gemeinde müßte mit beiden Händen zugreifen, wenn sich ihnen ein Berliner Beamter anbietet. Dem ist aber nicht so. Wir haben einige Fälle beobachtet, wo u. a. ein Beamter, der die glänzendsten Zeugnisse auch von Berliner Privatgemeinden hatte, sich an 20, sage zwanzig Stellen, zum Teil nach Gemeinden meldete, die 20—25 Familien zählten, und keine Antwort erhalten. Auf seine Reklamation wurde ihm in mehreren Fällen geantwortet: Die Stelle wäre zwar noch nicht besetzt, aber man bedauere auf seine Bewerbung nicht reflektieren zu können. Der Grund dieser Abweisung ist viel klarer, als es auf den ersten Blick scheinen will. Da meldet sich zu einer Stelle in einer Stadt mit 6000 Einwohnern, nach einer Gemeinde mit 1000 bis 1200 Mark Gesamteinkommen, ein namhafter Berliner Prediger und Schuldirigent, der das Kantorat versehen kann und gute Kabolos einsendet. Was will der Mann bei uns? Seine Fähigkeiten werden nicht bezweifelt, man vermutet aber einen moralischen Defekt und — weist ihn ab. — Von dem hier geschilderten Elend, hat in der Provinz kein Mensch eine Ahnung. Der Mann, von dem hier die Rede ist, fuhr darauf nach einer Vorstadt, gab dort die Meldungen auf und erhielt jetzt auf jede Meldung nach der angegebenen Adresse eine Berufung zur Probe und er sucht heute in idyllischer Ruhe, die trüben Jahre des Berliner Aufenthalts zu vergessen.

* * *

Wir sind mit der Schilderung der Berliner Privatgemeinden und ihrer Beamten zu Ende und ziehen das Resumé. Wir plaidieren durchaus nicht für die Aufhebung der Privatgemeinden, im Gegenteil, wir möchten sie erstarken sehen, damit sie eine würdige Stellung inmitten der Großgemeinde einnehmen. Das kann nur geschehen, indem die Hauptgemeinde eine solch hohe Subvention bewilligt, daß erstere ihren Beamten eine Besoldung bewilligen kann, die vor Not schützt.

Der Vorstand der Hauptgemeinde knüpfe an die Bewilligung jeder Subvention die einzige Bedingung, daß ein Repräsentant aus dieser Körperschaft Sitz und Stimme im Vorstand der Sondergemeinde haben müsse. Wer mit thatet, der mit ratet! Durch diese unmittelbare und unausgesetzte Aufsicht wird verhindert, daß mit der Gewährung größerer Mittel eine unlautere Macht auf die Beamten ausgeübt werde. Gemeinden innerhalb der Stadt mögen weiter vegetieren, bis sie eines Tages ihrem Schicksale verfallen und zu existieren aufhören. Das ist das Alpha und Omega in unserer Forderung, die den Beifall gut und rechtlich Gesinnter auch aus der Mitte der geschilderten Privatgemeinden gefunden hat, wie uns zahlreiche, an die Redaktion gerichtete Zuschriften beweisen.

Konferenz amerikanischer Reformrabbiner.

d. Rochester, 11. Juli.

Gestern Abend wurde die Sitzung der Zentral-Konferenz der amerikanischen Rabbiner im Tempel der hiesigen Reformgemeinde eröffnet. Nach dem üblichen Gebete bewillkommnete Herr Dr. Landsberg, Rabbiner dieses Tempels, die Versammlung in einer eloquenten Rede, worauf der Vice-Präsident der Konferenz dem Vorredner und der Gemeinde für die gastfreundliche Aufnahme dankte. Nunmehr erhob sich der Präsident der Konferenz, Dr. Wise von Cincinnati, und verlas seine Eröffnungsadresse. Er dankte der Konferenz für die ihm wieder erwiesene Ehre, den Vorsitz in dieser hochverehrten Versammlung einzunehmen, was er nur seinem grauen Haupte und seinem ungeschwächten Enthusiasmus zu verdanken habe, da er in allen Dingen doch nur eines der 143 Mitglieger dieses größten Rabbinerverbandes dieses Jahrhunderts (wo bleibt Deutschland mit seinem größeren Verbande? Red.) sei. In Detroit, Michigan, wurde von sechszehn Kollegen dieser Verband im Juli 1889 gegründet. Es folgte die Konferenz in Cleveland 1890, dann in New York 1891, in Baltimore und Washingten 1892, sodann in Chicago 1893, zuletzt in Atlantic City 1894. Ohne Beeinflussung seitens der Gründer, ganz aus freier Entschließung der Mitglieder wurden aus den sechzehn 143 Mitglieder, wovon mit Ausnahme der Professoren vom Hebrew Union College, jeder an der Spitze einer gesetzlich organisierten Gemeinde steht, die der reformatorischen Richtung angehört. Die Konferenz repräsentiert also 140 Reformgemeinden und darunter alle — bis auf eine — größten Gemeinden im Lande vom Atlantischen bis zum Stillen Ocean, vom südlichen Golf bis zu den Seen des hohen Nordens. Das ist der jüngste zahlreichste, einstimmigste und darum leistungsfähigste Rabbinerverband des neunzehnten Jahrhunderts, und das Präsidium in diesem hochgeehrten Körper einzunehmen ist die höchste Ehre.

Der Redner besprach dann die Leistungen der Konferenz. Dieselbe habe Einheit, einheitliches Streben, Wohlwollen und gegenseitige Achtung in das amerikanische Rabbinat gebracht. „Jetzt kennen wir einander und haben einander als Arbeitskräfte derselben Werkstätte schätzen gelernt.“ Die Konferenz hat im Namen des Judentums sich als loyal und gesetzestreu dem Vaterlande gegenüber erklärt, für sich und ihre Konstituenten das Vertrauen aller Patrioten in die israelitischen Bürger befestigt, insofern die feierliche Erklärung einer geistlichen Konferenz die Stimme des einzelnen an Kraft, Nachdruck und Autorität überwiegt. Mit dem Abschaffen der Proseliten-Beschneidung in der Versammlung von 1891 hat die Konferenz aller Welt gegenüber die Erklärung abgegeben, daß die Thore des Judentums allen guten Menschen offen stehen,*) alle sind willkommen zum Bunde Gottes mit Israel, alle, die mit uns glauben, beten und zum Heile der Menschheit handeln wollen. Alle Menschen sind Gotteskinder, wenn sie es sein wollen. Nicht durch Observanzen, sondern durch Wahrheit, Heiligkeit und Menschlichkeit erwirbt man das Bürgerrecht im Reiche Gottes.

Mit der Ausarbeitung und Einführung der neuen gottesdienstlichen Ordnung, was in diesem Jahre vollendet wurde, hat die Konferenz das größte geleistet, was irgend eine ähnliche Körperschaft seit Jahrhunderten geleistet hat. Sie hat der synagogalen Reform einen bestimmten und befestigten Ausdruck geschaffen im strengsten Sinne des Judentums und auf der Höhe der Zeit. Sie hat die Landessprache im Gottesdienste zur Geltung gebracht, ohne die altehrwürdigen Formen und die hebräische Sprache gänzlich zu verdrängen. Sie hat Einheit in das amerikanische Judentum gebracht, Einheit, Festigkeit und Frieden. — Was noch nirgends gelungen ist, hat diese Konferenz in der kurzen Zeit ihres Bestehens durchgeführt. Sie hat Geschichte gemacht, die Geschichte kann sie nimmer ignorieren. (So schlimm ist es doch wohl noch nicht! Red.)

*) Wie viele haben sich zur Aufnahme gemeldet? Red.

Nachdem der Redner den Nachweis zu erbringen suchte, daß die Konferenz auch vom talmudischen Standpunkte aus vollauf berechtigt ist all das zu thun und zu schaffen, kam er zu der Aufgabe der gegenwärtigen Sitzung, was hauptsächlich das Feststellen eines Manuals für den Jugendunterricht in Religion und Geschichte und den häuslichen Gottesdienst betrifft. Er hob hervor, daß ein solches Lehrbuch für eine vierklassige Schule ganz mit dem Geiste des Gebetbuches in Uebereinstimmung sein müsse. Die Glaubenslehren des Gebetbuches müssen auch im Schulbuch klar und deutlich erscheinen. Der Redner machte dann folgende Vorschläge:

Die Konferenz wolle erklären: wie sie sich in allen religiösen Fragen zu unserer nachbiblischen Litteratur verhalte?

Ob und wie eine Sommerschule gegründet werden solle?

Solle die Konferenz eine Missions-Organisation in Vorschlag bringen, und was soll ihre Aufgabe sein?

Mit einer kurzen Gedenkrede auf den verstorbenen Rabbi Bien aus Vicksburg schloß der Eröffnungsakt. Die Verhandlungen, über die wir noch berichten werden, nahmen dann ihren Anfang.

Die Urgermanen und das Alte Testament.

II. Mose.

1. Mose, der Leute Führer.

Mose hat das wunderbare Recht und Gesetz Gottes den Weltvölkern gegeben, wodurch sie nach bösem Wege ihres Lebens Buße finden können; langdauernden Rat gab er den Lebenden und stellte es in der Helden Willen, ob sie gehorchen wollten. Dazu verlieh ihm der ewig waltende Gott seine eigene Macht, daß er gewürdigt ward, viele Wunder zu thun. Er war lieb dem Herrn, der Leute Führer, ein rechter Adlermann, der kluge und verständige Kriegsvolksweiser, der tapfere Volksherzog. Das Geschlecht Pharaos, die Widersachee Gottes, sollte der mutreiche Männerführer strafen und seine Mannen, die Söhne Abrahams, zum Erbsitz führen. Der holde Fürst, der Weltvölker Gott, gab ihm Gewalt der Waffen gegen der Wutfeinde Graus. Scharen wurden erschlagen (durch den Würgengel), Geheul entstand bei der Hortwarte Hinfall; es schlief der Saljubelsang, des Schatzes beraubt; denn um Mitternacht hatte der Mein*)-schädiger viele der Erstgeborenen furchtbar gefällt, die Burgwarte getötet; es schritt der Blutmörder weithin. Das Land qualmte von der Getöteten Leichen, tot war die Jugend und Wehklagen weithin, Weltjubel wenig, alles Gelächter verstummte, die Schmiede des Gelächters lagen als Leichen.

Da ward erlaubt den Leuten die Fahrt; der Tag war berühmt, da die Teufelsgötzen sanken, als die Menge auszog.

*) mân, Laster.

Gestraft waren die altelenden Egyptervölker dafür, daß sie auf weite Zeit zu wehren gedachten den Freunden Moses, die verlangende Lust zur lieben Reise.

Nun brachen sie auf mit rüstigem Führer, der sein Volk mutvoll leitete. Er fuhr vorbei mit dem Volke an der Burgen Unzahl, zog unkunde Wege und kam ins Land verbrannter Burggehänge und gebräunter Leute, aber der heilige Gott schirmte das Volk allda gegen den Sonnenbrand, mit Gebälk überbreitend den brennenden Himmel, die heißglühende Luft mit heiligem Netze. Eine Wetterwolke (Wolkensäule) hatte weitumfassend die Erde abgeteilt vom Himmel und geleitete die Leute zum Schutz gegen das heiße, himmelsklare Lohfeuer. Die Helden staunten, die fröhlichste der Scharen. Der Schirm des Tagschiffes (der Sonne) wand sich über die Wolken. Es hatte der Weise Gott der Sonne Laufbahn mit einem Segel überzeltet, obwohl die Menschen nicht die Maststricke kannten, noch auch die Segelstangen sehen konnten. Es ward nun der Heerlager drittes, dem Volk zur Freude. Vor ihnen Feuer und Wolke im hellen Aether, zwei Hochsäulen, die teilten eine um die andere die Reise nach Tagen und nach Nächten. Am Morgen erhuben die Mutigen ihre Heerposaunen mit hallendem Ton, mit hehrem Hochklang; dann brach das Heer auf, wie Mose gebot, der hehre Männerführer dem Mannvolke Gottes. Das Segel lenkte ihre Fahrt; das Volk war in Lust und hallend war des Heeres Lärm. Ein Himmelszeichen stieg auf an jedem Abend, ein ander Wunder, das seltsam nach der Sonne Niedergang ständig in Lohe erglänzte über den Leutescharen, eine brennende Säule. Blinkend strahlte über dem Volke der Schützen funkelnder Glanz, daß der Schildschmuck schien. Der neue Nachtwart sollte weilen über dem Wehrvolk, daß nicht durch Wüstengraus die graue Heide durch holmige Wetter mit gefahrreicher Not das Volk erschrecke.

Der Vorgänger hatte blinkende Strahlen und drohte mit Brandes Schrecken dem Heerzug, mit heißer Lohe das Wehrvolk zu verbrennen, wenn sie nicht mutscharf dem Mose gehorchten. Schimmernd schien das Heer, die Schilde glänzten, die Randkämpen eilten, bis an des Landes Ende sich der Leuteschar entgegen die Flutenveste stellte. Ein Lager erhob sich; müde warfen sie sich hin, und Speise reichten den Mutigen die Mahldiener, ihre Handkraft zu stärken. Das war das vierte Lager, der Randkämpfer Rast beim Roten Meer.

2. Der Randkämpen Rast am Roten Meer.

Da ereilte sie auf ihrem Zuge Angstschrecken, des Wehrvolkes Todesgraus. Der feindliche Verfolger kam, der vorher lange Angstnot den Erbsitzlosen bereitete, bitter Weh' und Qual. Heißes Wallen war dem Herzen nahe; böslich wollten sie jetzt Blutrache nehmen, wofern der machtreiche Gott auf der Fahrt der Vernichtung ihnen Erfolg verliehe.

Da ward der Mut der Männer mißvertrauend, als sie von Süden sahen Pharaos Heer herannahen, die Schilde schwingen, die Scharen glänzen, die Fahnen flattern, das Volk die Mark betreten. Nun flogen die Kampfgere, der Krieg war im Zuge, die Bordrande blinkten, es bliesen die Posaunen. Rings herum riefen die Kriegsheervögel, die Heerkampfgierigen; heiser krächzte der Rabe, der Federbetaute, über Volksleichen, der schwarze Walstattkieser. Die Wölfe sangen ihr übel Abendlied in Aases Hoffnung, die kummerlosen Tiere, zu künden totberühmt dort auf der Feinde Spur der Volksmenge Hinfall; sie riefen als Markwarte um Mitternacht. Da entfloh mancher Geist. Die Markpfade maßen aus dem Mannvolke bisweilen stattliche Kämpen mit der Streitrosse Bugen.

Es ritt der Siegkönig vor dem Siegesbanner, der Männer Führer mit dem Marklandscharen. Den Kampfhelm sprengte der Kriegswart der Helden, der König seine Kinnberge in des Kampfes Hoffnung; er sprengte mit Todesmut, er hieß seine Heerscharen halten eifrig feste Fahrkolonnen. Die Feinde sahen es mit leidigen Augen.

Um den Fürsten ritten furchtlose Krieger; die grauen Kampfwölfe begrüßten die Schlacht, nach Heerkampf dürstend, hold ihrem Könige. Er hatte aus der Leute Schar erlesen zu dem Kampfe zweitausend ruhmvolle, thatenreiche Männer; das waren Könige und Kniemagen, nach dem Abstammungsrecht adelteuere; es führte jeder einzelne Kämpe des bewaffneten Geschlechtes so viele zum Kampf als sie in der Frist da finden konnten. Die jungen Unterthanen waren all beisammen in des Königs Gefolge. Es gebot das Horn in dem Haufen, wohin die Helden sollten gerüstet ziehen, der Recken Kampfschar. So führte Schar über Schar das Schlachtheer vorwärts, Feinde über Feinde, viele Tausend des Mannvolkes Menge; sie eilten mutig vorwärts, sie hatten es darauf gemünzt, daß sie in Machthaufen bei Anbruch des Tages Israels Geschlecht zur Blutrache fällten mit den Schwertern für ihre Brüder. Darum ward da in dem Lager Weheruf erhoben, übel Abendlied. Die Feinde waren trotzig, die kampfblickenden Krieger, bis daß die Kampfstolzen scheuchte ein nachtreicher Engel, der die Menge schützte, so daß die feindlichen Heere fürder sie nicht sehen konnten.

3. Zu Jammer ward das Großthun der Egypter.

Das Volk war hindurch, die Egypter kamen hinterdrein, aber inmitten überkam sie Flutangst; mit Tode bedrohte das Meer die tiefbetrübten Geister. Die Berggehänge waren überspritzt mit Blut, der Holm spie Blutgischt; Geheul war in den Wagen, die Wasser angefüllt; es wogte Todesnebel. Der Egypter Heer wandte sich um, floh angsterfüllt, da sie die Gefahr erkannten und wollten heerblöde ihre Heimat suchen. Zu Jammer ward ihr Großthun. Entgegen sank ihnen der Wogen furchbares Gewälze; nicht wieder kehrte nach Haus vom Heer nur einer, sondern von hinten beschloß sie das Wehgeschick mit Wogen. Wo vorher Wege lagen, da war das Meer nun mutig. Das Machtheer war ertränkt, denn Ströme kamen. Sturm stieg empor hoch zu dem Himmel, das größte Heergeheul. Die Leidigen lärmten, die Luft ward verdüstert. Von den sterbenden Helden durchströmte Blut die Flut. Die Randburgen waren zerrissen, die Mutreichen starben in der Schar des Königs und es schwand die Rückkehr.

Die Heerschilde glänzten, hoch über den Helden stieg der Holmwall empor, der Meerstrom mutig. Das Machtheer war fest im Tode gefesselt. Es war die blaue Luft mit Blutgischt untermengt, die Brandung drohte berstend mit Blutschrecken, bis der wahre Schöpfer sie fernhin jagte und fegte mit Todesumfassung. Die Tränkflut schäumte, die Todgeweihten sanken, das Oceanland zerfiel, in Aufruhr war die Luft, die Wallfesten wichen, die Wogenmauern barsten, da der Machtreiche schlug mit seiner heiligen Hand das verwegenn Volk; er verderbt sie mit gellendem Graus. Es grimmte das Meer, aufwallt es, anschlug es, und Angstgraus erhob sich. Es fluteten die Todwunden, bis daß die Scharen schliefen durch den Schlag des Todes, und die Seelen verlor das flutbleiche Heer. Die Gegner Gottes empfanden, daß

ein machtvollerer Meerflutenwart mit herber Umfassung den Heerkampf wollte scheiden, ergrimmt und grauenvoll. Von der Egypter Heeresmenge kam keiner nach Haus, daß er ihr Schicksal sagen dürfte, entbieten in den Burgen die böseste der Stunden, der Hochwarte Hinfall den Heldenfrauen, sondern die Machtscharen alle verschlang der Meertod, er vergalt ihr Prahlen: sie hatten wider Gott gekämpft.“ — —

* * *

Die biblische Geschichte hat hier eine Metamorphose der seltensten Art erlebt; es ist die Metamorphose der kindlichen Aneignung, die sich den Schauplatz der μεγαλεῖα τοῦ θεοῦ in die eigene germanische Heimat verlegt, um sie inniger, lebhafter zu vergegenwärtigen. Die biblische Geschichte ist in der Poesie und Sitte edler germanischer Stämme eingekleidet, mit allem Großen und Schönen ausgestattet, was das Herz und Leben dieser Völker zu geben hatte. Was Vilmar von Jesus rühmt, das gilt auch von den biblischen Epen, die sich an Caedmons Namen knüpfen: eine tiefe Befriedigung weht, wie ein warmer Frühlingshauch durch den frischgrünen Wald, durch das Epos hindurch; ein Heimatsgefühl von wunderbarer Stärke und Innigkeit bewegt das Herz des Sängers und ergreift uns Spätlebende mit unwiderstehlicher Gewalt, wie noch in späten Jahren den Mann die Erinnerung an das längst verlassene Vaterhaus und das Grab der Mutter lebhaft bewegt. Zugleich aber ist eine Fülle der frischesten, regsten Bewegung, der lebendigsten Thatkraft, der stärksten, festesten, ja stolzesten Ueberzeugung durch das ganze Epos ausgegossen, wie sie uns in unserer ganzen Poesie kaum wieder entgegentritt; man sieht es überall, der Sänger steht überall mit seinem Glauben und Wollen mitten in einer großen, durch ernsten, kühnen Sinn, reine Sitte und stolze Haltung ausgezeichneten Volksgemeinschaft, welche die Kraft seines Glaubens und Willens, die ganze Freude an den großen Thaten Gottes teilt.

Fürwahr, nach dem Vorausgeschickten dürfte es unschwer zu entscheiden sein, wo mehr echte germanische Art liegt: in den in die germanische Volkspoesie übergegangenen Erzählungen der Bibel oder in den neuen Heilslehren der sogenannten „wissenschaftlichen“ Antisemiten, und vollends dürfte kaum ein Zweifel darüber obwalten, in wessen Adern edleres germanisches Blut kreist, in denen der heldenhaften Recken Abraham und Mose, wie sie die angelsächsische Dichtung verherrlicht, oder in denen der kleinen und kleinlichen Epigonen der edlen Urgermanen, deren Nationalstolz sich nur in blödem Haß und ekliger Scheelsucht bekundet. O. W.

Exotisch-jüdische Hochzeitsgebräuche.

I. In Calcutta.

Calcutta, 22. Juni.

Ich will Ihnen von einer jüdischen Hochzeit erzählen, der ich jüngst beiwohnte. Gegen acht Uhr abends begab ich mich zu dem Bräutigam, wo in einem großen, vollkommen erleuchteten Saale sich eine große Menge Menschen versammelt fand, die einen Indier, die andern Ankömmlinge aus Bagdad oder aus anderen Gegenden Arabiens. In einem anstoßenden Zimmer plauderten einige Verwandte, wobei sie die Stookah (indische Pfeife) rauchten. Der Bräutigam, der auf einem mit weißer Leinwand bedeckten Kanapé saß, schwatzte mit einem und dem andern, die Freude im Antlitze, gewiß an seine zukünftige Gefährtin denkend, die für einen Tag noch von ihm getrennt ist.

Bei den Tönen einer Mohrentrommel und anderer gebräuchlichen Instrumente, stimmten bezahlte Leute mehr oder weniger dem europäischen Ohre angenehme Gesänge an, die aber die Gesellschaft sehr unterhielten. Dann gaben indische Sänger und Musiker ihre Talente zum Besten, wobei sie die Zuhörer einige Stunden aufmerksam erhielten. Nach einer gewissen Zeit, in diesen sogenannten Genüssen verbracht, reichen die nahen Verwandten des Bräutigams ihm, beim Scheine zweier sechsarmigen Leuchter, den „Meddi-Patta“, einen Teig mit Baumblättern gemacht, der die Eigenschaft hat, nachdem er ungefähr eine halbe Stunde auf der rechten Hand gelegen hat, dieser eine rötliche Farbe zu geben, welches die erste Zeremonie der Hochzeit ist. Als die Verwandten diesen Teig auf die Hand legten, die sie mit einem seidenen Tuche, einem Geschenke der Braut, umgaben, ließen sich die Gesänge noch stärker vernehmen, und die Frauen stießen Freudengeschrei aus, indem sie dem Bräutigam Bonbons an den Kopf warfen, welcher sich davor zu schützen suchte, um nur nicht geblendet zu werden. Eine ausgezeichnete Auswahl Früchte und Kuchen wurde nach dieser Zeremonie der Gesellschaft gereicht.

Darauf begab ich mich in das Haus der Braut, wohin auch der Sitte die Männer sich gewöhnlich an jenem Abend nicht begeben. Von einer entlegenen Ecke des Saales aus, wo ich mich verhielt, sah ich, in Gegenwart der ganzen Gesellschaft, die Braut, die auf einem gewöhnlichen Sitze Platz genommen, einem großen brennenden Leuchter gegenüber; sie darf keine Bewegung machen, auch kein Wort sprechen während des ganzen Abends. Eine „Aljah“, eine eingeborene Kammerfrau fächelte ihr zu. Da die Stellung der Braut ermüdend ist, so ist es ihr erlaubt, sich von Zeit zu Zeit in ein benachbartes Zimmer zurückzuziehen, um sich auszuruhen und ihre gelähmten Glieder zu bewegen. Dort singen oder schreien vielmehr die Frauen im Chor, wozu sie sich mit der Mohrentrommel und Händegeklatsch begleiten, indem sie von Zeit zu Zeit einen Zug aus der Stookah rauchen, welche sie sich untereinander gern leihen. Von Zeit zu Zeit werden Früchte und Kuchen in der Gesellschaft herumgereicht.

An jenem Abende dürfen sich die Verlobten nicht sehen, jeder bleibt in seinem Hause.

Am Tage darauf findet die Hochzeit statt. Um vier Uhr ungefähr, vor dem Scheiden des Tages, kommt ein Vorbeter, der die Hochzeiten zu vollziehen hat, in das Haus des Bräutigams, wo eine noch größere Zahl Menschen versammelt ist, als am Tage vorher. Der Bräutigam, mit einer Tunika aus schwarzer, mit Gold gestickter Seide bekleidet, mit einem Kaschmirturban von unverhältnismäßiger Größe und einem ebenso breiten Kaschmirgürtel, hält sich in der Mitte seiner beiden Brüder, seiner nächsten Verwandten (der Bräutigam und die Braut waren Waisen). Sie gehen aus dem Hause, von der ganzen Männergesellschaft voran begleitet, beim Scheine zweier großer Kerzen, nach der Wohnung der Braut. Hier findet sich eine zahlreiche Menge Frauen versammelt, die in von Gold glänzende Gewänder gekleidet sind. Die Braut, die auf einer Art sehr hohen Fauteuils, der über die ganze Versammlung ragt, sitzt, trägt einen langen rosa Mousselinschleier, mit Gold gestickt, der ihren ganzen Körper bedeckt. Wie am Tage vorher, darf sie keine Bewegung machen.

Bei der Ankunft des Bräutigams, ließ man ihn zwischen seinen beiden Brüdern Platz nehmen, seiner Zukünftigen den Rücken zugewendet, und der Vorbeter stimmte die Segens-

sprüche an. Als der Erstere seine Lippen aus dem Glase benetzt hatte, ließ man es zu der Braut gelangen, welche unter ihrem Schleier ihre Lippen befeuchtete, wobei sie sich so wenig wie möglich bewegte. Alsdann übergab der Zukünftige dem Vorbeter, in ein Tuch versteckt, ein Stück Gold, ein Stück Silber und ein Stück Kupfer, welche man, der Sitte gemäß, der Braut brachte. Dies geschehen, schritt der Vermählte, nach einigen Gebeten, auf seine Gemahlin zu und zerbrach das Glas. Ein von dem Vorbeter und zwei Zeugen unterzeichneter Akt war die Befestigung der Heirat, worauf die Frauen Geschrei als Zeichen der Freude ausstießen. Ein in einem besonderen Saale serviertes Mahl beschloß diese Zeremonie für den Augenblick.

Am Abend fand ein großes Diner statt, und die Festgenossen trennten sich sehr spät, ermüdet, aber zufrieden mit dem Vergnügen, das sie genossen. Wenn die Segenssprüche vor Untergang der Sonne gesungen worden, dauern die Festlichkeiten sieben Tage, vom Tage der Feier selbst an. Aber wenn die Segenssprüche nach Sonnenuntergang gesagt worden, zählen die Festlichkeiten erst vom Tage darauf an, d. h. sie dauern acht Tage anstatt sieben. Im allgemeinen feiern wohlhabende Leute die Hochzeit während acht Tage, und die Armen gehen nicht über das notwendige Maß hinaus, nämlich sieben Tage.

A. Kaufmann.

Feuilleton.

Entgleist!

Nachdruck verboten.

Eine galizische Erzählung von Wilhelm Feldmann.

Fortsetzung.

7. Oktober.

Wer hätte das erwartet? man offeriert mir im Bureau einen Posten und ich weigere mich, ihn anzunehmen. Man bietet mir einen Posten auf dem Lande, bei einem Gutsbesitzer, der, wie sich Frau X. ausdrückte, ein „Israelit“ ist. Die Bedingungen sind glänzend, denn man verlangt durchaus eine „geborene Polin,“ und das muß kein erster bester „Porez“ sein, wenn er eine Christin bei sich haben will. Morgen soll ich eine definitive Antwort geben. Ich werde mir's überlegen . . . Aha, Lemberg hat heute mit einer geringfügigen Stimmenmajorität nicht den Grafen, sondern seinen Mitbewerber, einen Professor, als Reichsratsabgeordneten gewählt. Armer Jankel! . . .“

III.

„Die Kasse ist geöffnet,“ rief mit donnernder Stimme der Eisenbahn-Portier. Am Bahnhofe der Station Podrancze entstand ein Geräusch, Lärm und Gedränge. Im Momente war die Kasse belagert. Die aus den Wartesälen stürzenden Reisenden drängten sich ungestüm, als fürchteten sie die Kasse könnte geschlossen werden. Mit Reisetaschen, Felleisen, Gepäck und anderen Utensilien in der Hand, stießen sie sich gegenseitig, sich mit dem ganzen Körper nach vorne schiebend; manche riefen ihre Bekannten und Reisegefährten herbei, andere bereiteten Geld für Billets vor. Der Ruf, „die Kasse ist geöffnet!“ hatte alle elektrisiert. Sie eilen nicht, um Zeit zu gewinnen, sondern nur so unbewußt, von dem Beispiele der Nachbarn, von der Lust, ihnen zuvorzukommen, angezogen. Klara war eine der letzten, welche zur Kasse gelangte. Sie kam spät, weil sie der Portier, wegen ihres winzigen Felleisens, welches sie in der Hand trug und mit welchem sie die anderen stören könnte, nicht zulassen wollte. Sie aber konnte ihr Felleisen nicht aufgeben, da Karotka, das Ziel ihrer Reise per Bahn, keine Station, sondern nur eine Haltestelle war. Endlich ließ sich das durchdringende Glockensignal vernehmen. Die Leute eilen und drängen über Hals und Kopf und bei der auf den Perron führenden Thür stoßen zwei Wellen von Reisenden, — die aussteigenden und einsteigenden — aufeinander. Klara befand sich unter den letzteren.

Sie bestieg ein Koupee dritter*) Klasse. Früher pflegte sie in der zweiten zu fahren, jetzt konnte sie sich diesen Luxus nicht gestatten. Hier befand sie sich plötzlich in einer bunten und geräuschvollen Gesellschaft. Die für fünf Personen bestimmte Koupeebank faßte manchmal drei, manchmal acht und durchschnittlich sechs. Klara hatte es jetzt schlecht getroffen, wie dies einer unerfahrenen Person gewöhnlich passiert; hätte sie dem Kondukteur „etwas“ in die Hand gedrückt, würde er sie in einem für „Damen und Nichtraucher“ bestimmten Koupee untergebracht haben; sie hätte übrigens dort selbst einsteigen können; da sie aber die Einteilung der Waggons nicht kannte, geriet sie unter Männer.

Auf einer Bank saß eine Jüdin, in der einen Hand ein aus vollem Halse schreiendes Kind, und in der andern einen vollen Sack und zwei Kissen haltend. Sie saß in der Ecke und neben ihr einige Juden. Auf der zweiten Bank befand sich eine Gruppe Landleute. Einige rauchten übelriechenden Tabak aus kurzen Pfeifen, die anderen gafften zum Fenster hinaus. Klara brachte ihr Felleisen unter, und stellte sich ans zweite Fenster, ohne ihre Reisegenossen anzuschauen. An ihr Ohr drangen nur ein gemeines Lachen, die Konversation im Jargon, von Zahlen und Namen durchwirrt, das Schreien des Kindes und das Pfeifen der furchtbaren Lokomotive. Da entstand plötzlich ein großer Lärm. Sie wandte sich um; in der Ecke stand ein hoher, weißhaariger Greis mit „Talis“ und „Tefilin“ angethan und betete laut mit Feuereifer. Seine Haltung und Bewegung gaben den Bauern Anlaß zum Lachen. Sie äfften dem Betenden nach, zupften ihn an den Kleidern, er aber achtete auf nichts, schaute sich nicht einmal um, und mit nach oben gerichteten Augen und einer unbeschreiblichen Begeisterung in der Stimme rezitierte er seine Gebete. In diesem Momente hatte er ein erhabenes Aussehen. In seinem Gesange erkannte Klara die Worte: „Höre Israel! Der Ewige unser Gott, ist ein einziges ewiges Wesen!“ (Sch'ma.) Die danebensitzenden Juden nahmen sich des Verhöhnten an, worüber ein lauter Wortstreit entstand. Von beiden Seiten ergoß sich solch ein Hagel von Ausrufungen, Invektiven und Spottnamen, daß die erschreckte und empörte Klara sie anrief: „Ich bitte Euch, gute Leute, stellt doch Euer Gezänke ein.“ — „Nun laßt schon still sein, wenn gar das Fräulein bittet,“ mengte sich die in der Ecke sitzende Jüdin im Tone des Zuredens ein. Die Juden verstummten sofort. — „O weh, was ist das für ein Fräulein, das in der dritten Klasse fährt,“ brummte brutal einer der Bauern, und um die Stimme des Betenden zu übertönen, begann er ein obszönes Lied zu singen. Klara stand wie auf glühenden Kohlen. Schamröte übergoß ihr Gesicht, sie war aber machtlos. Der Greis unterbrach nicht sein Gebet. Der

*) Eine vierte Klasse giebt es auf den öster. Bahnen nicht.

Kondukteur, welcher gleich erschien, mußte ihre Klagen anhören und brummte als Antwort in den Bart hinein: „Diese Juden müssen überall ihren hocus pocus verrichten und Krawalle machen. Daß die Direktion dies nur gestattet.“

Auf der nächsten Station nahm Klara mit einem Blicke der Achtung und Bewunderung von dem stoischen Greise, der, mit dem Gottesdienste beschäftigt, auf die Sticheleien und all den Spott nicht achtetete, Abschied und stieg in ein anderes Koupee. In tiefem Nachsinnen verbrachte sie einige Stunden, bis der Kondukteur „Karotka, zwei Minuten Aufenthalt“ rief. Sie ergriff eilig ihr Bündel und stieg aus.

Hart bei einem im freien Felde sich erhebenden Wächterhäuschen harrte ein Wagen, und der Kutscher, ein pausbäckiger Bursche, kam sogleich mit einer tiefen Verbeugung auf die Aussteigende zu. — „Ist das Fräulein — die Gouvernante für die Herrschaft?“ — „So ist es.“ — „Ich bitte das Fräulein einzusteigen, ich werde nur noch auf den älteren Herrn warten.“ — Gleich darauf näherte sich auch wirklich jener „ältere Herr“, in welchem Klara den sympathischen Greis vom Koupee erkannte. Er schaute Klara verwundert an und den Fuhrmann auf die Seite nehmend, stellte er an ihn einige lebhafte Fragen. — „Entschuldigen Sie, Fräulein,“ sprach er sie in einem überaus reinen Polnisch an. „Ich wußte nicht, daß wir einen Gast bekommen, und zwar deshalb, weil ich eine ganze Woche nicht zu Hause war. Ich bitte sehr, steigen Sie ein, Fräulein — ich bin der Vater des Eigentümers von Karotka.“ Diese Begrüßung berührte sie angenehm und unangenehm zugleich. Die Höflichkeit des Greises und sein gutes Polnisch erfreute sie; widerwärtig war ihr aber die Vermutung, daß ihre zukünftige „Herrschaft“ ebenfalls solche Juden seien, denn wie sollte sich dann ihre Lage bei ihnen gestalten! Nach kurzem konventionellen Gespräche, zu welchem sie keineswegs aufgelegt war, bestiegen beide den Wagen. Der Greis versuchte es, eine Unterhaltung anzuknüpfen, aber Klara antwortete einsilbig; ihre Gedanken weilten wo anders. Endlich erreichte sie das Dorf. Die ebene, gut erhaltene, bis zum Herrschaftshaus führende Fahrstraße fiel Klara auf. Hohe Eisenstacketts umschlossen einen bedeutenden Raum, auf welchem sich wahscheinlich ein kleines Palais und verschiedene Wirtschaftsgebäude befanden. Beim Portale begann ein gerader, mit Kies bestreuter Weg, von einem schönen Spalier von Pappeln eingefaßt. Bald waren sie im Hofe — vor der mit wilden Rosen, Epheu, Blumentöpfen und vielfarbigen Kugeln geschmückten Veranda der Herrenwohnung, ein Gebäude von alter Struktur, aber blitzsauber und weiß. Rechts und links breiteten sich die Wirtschaftsgebäude und Getreide- und Heuschober aus. Ueberall Ordnung und Stille.

Auf das Gerassel des Wagens kam eine etwa vierzigjährige Frau zum Vorscheine. Die Spuren der noch nicht entschwundenen Schönheit, der Glanz der grauen Augen und das über ihr Gesicht sich verbreitende Lächeln, machten sie gleich für den ersten Blick angenehm und sympathisch. Eiligst küßte sie die Hand des in der Richtung des Hauses sich entfernenden Greises und wendete sich zu dem absteigenden Mädchen. „Wenn ich nicht irre, habe ich das Fräulein Cybulska zu begrüßen?“ — „So ist es, gnädige Frau.“ — „Ist mir sehr angenehm. Bitte, bitte ins Zimmer. Mein Mann ist nicht zu Hause, er ist auf dem Felde und die Kinder sind auf ihrem Zimmer. Sie werden sie später kennen lernen. Johann!“ sprach sie auf deutsch zum Diener, — „trage die Sachen des Fräuleins ins Eckzimmer.“ Johann nahm das winzige Felleisen vom Wagen. „Oder auch . . . vielleicht besser, Sie sind wahrscheinlich von der Reise ermüdet, wir machen morgen nähere Bekanntschaft, und jetzt geleitet Sie Johann auf Ihr Zimmer. Nun, sind Sie sehr angestrengt?“

„Nicht besonders.“ — „Aber doch . . . es ist schon Abend . . bitte. Johann wird Ihnen das Zimmer zeigen, nur bitte mit ihm deutsch zu sprechen, da er polnisch nicht versteht. Alles übrige morgen, adieu . . ja, aber Sie kennen mich noch nicht . . ich bin Jeanette Marmor, die Hausfrau . . adieu, gute Nacht!“ Sie sprach schnell, in einemfort steckenbleibend, und mit fremdem Accent. Man führte Klara in ein Eckzimmer mit separatem Eingange. Die Lampe war bereits angezündet. Sie schaute rings um sich; durch zwei auf einen üppigen Obstgarten führende Fenster warfen die Strahlen der untergehenden Sonne einen goldenen Schein auf die auf der entgegengesetzten Wand hängenden Landschaften, auf das weiße, rein gedeckte Bett, auf die im Zimmer befindlichen, nicht zahlreichen Gegenstände. Sie schaute sich um, konnte den durch Johann rasch herbeigebrachten Thee nicht trinken, dankte ihm in gebrochenem Deutsch für die angebotenen Dienste, und die Fensterläden öffnend, betrachtete sie lange das Herrenhaus, die am Firmamente schwarmweise funkelnden Sterne und die vom blassen Mondlichte schattierten Nebengebäude; das Säuseln der Bäume und ein unbestimmtes menschliches Geräusch schlug an ihr Ohr. Bald entschlief das ganze Dorf samt dem Gehöfte, eine durch nichts getrübte Stille und Ruhe trat ein und sie stand beim Fenster, stand lange und träumte.

(Fortsetzung folgt.)

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Am Meer.** Aus Lübeck erhalten wir folgenden launigen Bericht: Der Reichstagsbajazzo Ahlwardt hat auf seiner Sommerturnee durch Deutschland diesen Sonnabend auch unsere Stadt mit seinem Besuche in Begleitung eines Glasermeisters aus Berlin als Famulus oder Impresario beglückt und eine 30-Pfennig-Vorstellung zum eigenen Besten gegeben. Es muß dem berühmten antisemitischen Leiermann etwas schwül um's Herz gewesen sein, als er, vielleicht zum erstenmale, durch die Thore der alten, ehrwürdigen Hansastadt einzog, um innerhalb derselben seine abgedroschenen Weisen aufzuspielen. Denn Lübeck ist eine gar schreckliche Stadt, von der allerneuesten, sogenannten Kultur sehr wenig beleckt; man hat hier für den Antisemitismus und seine Jünger gar kein Verständnis, und wenn sich auch in hiesiger Stadt vor Jahr und Tag einige schöne Seelen zusammengefunden und, dank eifriger Bemühungen, ein sozial-christliches Vereinchen ins Leben gerufen haben, so fristet es doch nur eine Scheinexistenz. Es war also keine behagliche Situation für diesen großen Mann, auf einer neuen, fremden Bühne vor kalten Zuhörern aufzutreten, er, der stets gewohnt ist, vor großen, ihm zujubelnden Massen zu sprechen und gleich Hunderte von 50-Pfennig-Stücken sicher einzustreichen mit samt dem obligaten Lorbeerkranz, der überdies noch stets sein Haupt schmückte. Als tüchtiger Geschäftsmann, der er vor allem ist, hat er aber auch den hier etwas ungünstig liegenden Verhältnissen Rechnung zu tragen verstanden und das übliche Honorar von 50 auf 30 Pfennige für Lübeck ermäßigt um durch billige Preise größeren Umsatz zu erzielen.

Und war auch das Resultat kein glänzendes so konnte er doch mit seinem Benefiz zufrieden sein; denn spaßlustige Menschen giebt es überall und einen Obulus von 30 Pfennigen opfert schon mancher gern, um sich ein Antisemitenstück, von einem Ahlwardt aufgeführt, anzuhören. So hatte er denn seine vollen dreihundert zahlenden Zuhörer und konnte seine neunzig Mark deutscher Währung, minus Reise und Verpflegskosten für sich und seinen „Diener“ einstecken. Allerdings erfreute sich ein Seiltänzer, der sich tags darauf auf dem hiesigen Ausstellungsplatze produzierte, eines weit größeren Zuspruchs, dem eine nach tausenden von Köpfen zählende Menge zujubelte. Kann man aber deswegen einem jeden Antisemiten zumuten, daß er Seiltänzer werde? Wer würde dann das Vaterland von der Judenpest retten und die ganze Menschheit beglücken? — Nun denkt wohl die geehrte Redaktion und der geneigte Leser dieses Blattes, es sei höchste Zeit, daß ich mit den Witzeleien einmal aufhöre und eine, vielleicht mit Spannung erwartete interessante Blumenlese aus dem schönen Vortrage selbst zum Besten gebe. Da muß ich aber wirklich um Verzeihung bitten, wenn ich in diesem Punkte eine große Enttäuschung bereite. Ich verspüre nämlich gar keine Lust, wie ein Theaterberichterstatter dieses Leierstück, oder, um mich würdiger auszudrücken, dieses opus des bekannten Meisters eingehend zu besprechen, denn in so heißen Tagen einen zum hundertsten Mal in der Antisemiten-Küche aufgewärmten Brei vorzusetzen, halte ich für gesundheitsschädlich. Wer genau wissen will, was Ahlwardt sprach, und wie der Vortrag zu qualifizieren sei, der bemühe sich, in Heine's „Disputation“ die 86. Strophe, Zeile 3 und 4 nachzulesen und er wird alles Wissenswerte über diese Rede finden. — Erwähnen will ich nur, daß das Publikum sich der heitern Stimmung, die der Vortrag hervorrief, gar nicht erwehren konnte, und daß kaum einer war, der den Redner und seine Rede ernst nahm. Nichtsdestoweniger verdient hervorgehoben zu werden, daß sich in der Versammlung eine respektable Anzahl angesehener und wackerer Männer gefunden, die es sich doch nicht nehmen ließen, der „lustigen Person“ auf die drolligen und erlogenen Auslassungen mit Ernst und Würde zu antworten und das ganze antisemitische Gebahren gehörig zu brandmarken. Das waren gesunde kernige Worte ernster Männer, die auch den verdienten Beifall fanden. Den Herren Bartels, Barzel, Herber, Lange, Meyer, Dr. Plitt und Curt Seydell sei daher für ihr mannhaftes Auftreten und ihre sachliche Widerlegung aller hervorgebrachten, infamen Beschuldigungen der wärmste Dank ausgesprochen. S. N. Margulies. — Und aus Bremerhaven wird uns geschrieben: Der Reichstagsabgeordnete Ahlwardt hat hier eine bittre Erfahrung gemacht, die, wenn sie sich aller Orten wiederholenund vorsichtiger ausgeführt werden sollte, ihm das Geschäft mit Versammlungsreden leicht verleiden und den armen Mann schwer schädigen könnte. Er hielt am 11. Juli am hiesigen Platze eine Versammlung, zu der ein Eintrittsgeld erhoben wurde, das nach der Ankündigung zur Deckung der Unkosten verwandt werden sollte. Die zahlreich anwesenden Sozialdemokraten hatten die Bildung eines Büreaus durchgesetzt, dessen Vorsitzender bei Schluß der Versammlung den Vorschlag machte, nach Abzug der Reisekosten für Ahlwardt und seiner Begleiter und nach Deckung der übrigen Unkosten (zusammen 120 M.) den aus den erhobenen Eintrittsgeldern verbleibenden Ueberschuß in Höhe von 139 M. 50 Pf. nicht der antisemitischen Parteikasse oder der Tasche Ahlwardts zuzuführen, sondern diese Summe dem Unterstützungsfond für die Hinterbliebenen der verunglückten Fischer zu überweisen; der Vorschlag wurde fast einstimmig genehmigt. Man hatte aber die Rechnung ohne den Wirt gemacht, da der Begleiter Ahlwardts sich mit der Kasse schon gedrückt hatte; der Vorsitzende stellte zwar in Aussicht, daß er sich an die antisemitische Volkspartei wenden werde, die für den genannten Betrag aufkommen müsse, das wird jedoch verlorene Müh sein.

Dr. K.

* **Herr Zimmermann.** Aus Dresden wird dem Börsen-Courier geschrieben:

Der Reichstagsabgeordnete Zimmermann scheint in diesem Sommer „actuell“ bleiben zu sollen. Nachdem ihm sein „Diener“ Köhler auf der für ihn auch sonst an Abenteuern reichen Kieler Reise zu einer gewissen Berühmtheit verholfen, sichert ihm jetzt das Schicksal seines Organs, der antisemitischen „Deutschen Wacht“ in Dresden die Teilnahme weiterer Kreise, zumal in Dresden und Umgegend. In einer der letzten Nummern des genannten Blattes befand sich nämlich ein Inserat, demzufolge abermals 21 Inhaber von 25 Aktien der „Deutschen Wacht“ als Mitglieder der Gesellschaft gestrichen sind, da sie die letzte heutige Teileinzahlung nicht geleistet hatten. Sind die Aktieninhaber der antisemitischen Fahne untreu geworden, oder haben sie das Vertrauen zu dem Parteiorgan verloren? Eins von beiden muß der Fall sein, meint man, denn zahlungsfähig sind die Aktionäre sämtlich. Diese Frage wird in Dresden gegenwärtig viel besprochen. Beinahe noch mehr Verwunderung erregt der Umstand, daß der Vorstand der Aktiengesellschaft „Deutsche Wacht“ gegen die säumigen Zahler nicht, wie es ihm gesetzlich zusteht, im Klagewege vorgeht und sie zwingt, ihren einmal übernommenen Verpflichtungen auch weiter nachzukommen und zu zahlen. Die Antwort, die man sich auf diese Frage zuraunt, ist delikater Natur und nimmt Bezug auf gewisse Vorkommnisse, die bei der Gründung der „Deutschen Wacht“ gespielt haben und demnächst noch Gegenstand eines gerichtlichen Verfahrens bilden werden. Man spricht von diesen Dingen noch nicht öffentlich, aber die Sperlinge zwitschern sie von den Dächern. Jedenfalls hat Abg. Zimmermann das Vergnügen, noch für einige Zeit „actuell“ zu bleiben.

* **Die alte Geschichte.** Dem Redakteur Braumann, der wegen mehrer in „Frei-Deutschland“ veröffentlichten Aufsätze „Die Beweise für das Bestehen jüdischer Blutmorde und menschlicher Vampyre“ in Anklagezustand versetzt worden war, ist nunmehr ein Beschluß des Landgerichts zugegangen, wonach er außer Verfolgung gesetzt und die Kosten des Verfahrens der Staatskasse auferlegt worden sind. In der Begründung des Beschlusses heißt es, dem genannten Blatte zufolge unter anderm, daß der § 166 R.-Str.-G.-B. nicht einzelne Lehrsätze einer Religions-Gesellschaft als Dogmen, sondern die Religions-Gesellschaften selbst und deren Einrichtungen und Gebräuche gegen Beschimpfung durch Angriffe schützen wolle; letztere Absicht habe zu Ungunsten des Beklagten nicht festgestellt werden können, da der Verfasser des Aufsatzes die Spitze seiner Angriffe nicht gegen die Juden als Religionsgesellschaft, sondern als Rasse richte, und zwar aufgrund der Meinung, daß sie seiner eigenen Rasse, nicht seiner Religion gefährlich seien. — Wir haben längst das Staunen verlernt!

* **Sonderbare Schlüsse.** Aus einigen provinziellen Anzeigen schlägt das antisemitische Organ des Bundes der Landwirte Kapital gegen die Juden. Dieser Angriff ist zu bezeichnend für die Kampfesweise der Antisemisen, um ihn nicht niedriger zu hängen. „Max Meyer, Briesen, zeigt an

daß er sein Grundstück im Kreise Graudenz verkaufen wolle. J. Moses, Dom. Friedeck, ebenfalls in Westpreußen, will sein Rittergut parzellieren. Die Kaufleute Isidor Fleischer und H. Aronheim in Konitz sind beauftragt von einem Ungenannten, ebenfalls ein Gut in Rentengüter zu zerschlagen. Herr Moses verkauft seine Parzellen täglich, auch Sonntags. Diese Anzeigen ergeben, in welch erschreckender Weise sich das Judentum die Not der Landwirtschaft zu nutze zu machen weiß." (!!!) — Erschrecklich allerdings ist diese Logik, nach welcher jemand, der sein Grundstück verkaufen oder gar parzellieren will, „sich die Not der Landwirtschaft zu nutze machen will." Wir könnten mit ähnlichen Anzeigen vornehmer „arischer" Herren aufwarten.

* **Zum Kapitel: „Christenhaß der Juden".** Das „Leerer Anzeigeblatt" schreibt: „Bei dem in der Nacht des 22. Mai v. J. ausgebrochenen Feuer in dem van Nuys'schen Manufakturwarengeschäft in der Osterstraße, wodurch bekanntlich nicht allein die frühere Hannover'sche Bank, sondern auch das v. Borkum'sche Haus total eingeäschert wurde, hatte sich die in der ersten Etage wohnhafte Ehefrau des Herrn N. Grünberg in hervorragender Weise um die Rettung der Hausbewohner verdient gemacht. Unerschrocken, trotz der großen Gefahr, weckte die Dame zunächst die schlafenden Insassen des Hauses und trug dann noch eine in der zweiten Etage schlafende und ohnmächtig gewordene, im van Nuys'schen Geschäft thätige Verkäuferin ins Freie. Leider hatte durch die übergroße Anstrengung Frau Grünberg sich eine schleichende Krankheit zugezogen, die trotz Bäder und viel angewandter ärztlicher Hilfe nicht behoben werden konnte. Vorgestern ist die tapfere Lebensretterin ihren Leiden nunmehr erlegen. Das Grab sei ihr leicht und Ehre ihrem Gedenken!" — Wir stellen diesen Bericht allen antisemitischen Blättern kostenlos zur Verfügung.

*t **Das ungemütliche Wien.** Es wird immer gemütlicher in Wien. Mit der politischen Anarchie gehen die brutalen antisemitischen Erzesse Hand in Hand; heute ist es eine Wählerversammlung, in welche man einzudringen versucht, um friedliebende Bürger gewaltsam in ihren Beratungen zu stören und morgen werden einige harmlose Kaffeehausgäste überfallen und halbtot geprügelt, oder aber ein Mann, der sich ahnungslos auf ein antisemitisches Turnerfest verirrt, entgeht nur durch die Intervention der Gendarmerie der Gefahr in die Donau geworfen zu werden. Denen um Lueger sind diese Dinge natürlich nicht angenehm, — nicht etwa weil sie sich zugetragen, sondern weil sie bekannt wurden. Sie erlassen darum ein Manifest, in welchem sie alles ableugnen, obwohl der gewiß einwandfreie Polizeibericht die Erzesse registriert, obwohl eine Anzahl antisemitischer Rowdies verhaftet wurden. Selbst das Parlamentnehmen sie für diese Ableugnungsversuche in Anspruch. In der Abendsitzung vom 18. d. M. richteten die Abgeordneten Lueger, Geßmann und Genossen folgende Anfrage an den Leiter des Ministerpräsidiums: „In letzter Zeit wird in den judenliberalen Blättern die Verbreitung erfundener oder gänzlich entstellter Nachrichten zu dem Zwecke erwerbsmäßig betrieben, um die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien als einen Ort erscheinen zu lassen, in welchem professionelle Judenhetzen betrieben werden, und das Eigentum, ja sogar die körperliche Sicherheit der Israeliten gefährdet ist. Die Tendenz dieses Vorgehens der judenliberalen Blätter ist eine nur allzuklare. Es soll dadurch Unruhe in der Bevölkerung erzeugt und verbreitet werden, und es sollen die Regierungsorgane zu Schritten verleitet werden, welche die politische Freiheit der christlichen Bevölkerung Wiens einengen würden. . . Da solche erlogene Nachrichten geeignet erscheinen, die Bevölkerung im höchsten Grade aufzureizen, stellen wir die Frage: Welche Mittel gedenkt die Regierung anzuwenden, um diesem ehr- und schamlosen Treiben der judenliberalen Blätter endlich einmal ein Ziel zu setzen? — Vielleicht entschließt sich die Regierung einen Verein zum Schutze der — Antisemiten ins Leben zu rufen.

*r. **Aus Rußland.** Es ist leider Thatsache, daß es für die Juden schwer ist in Rußland zu leben; man kann aber noch weiter gehen und behaupten, daß es für sie schwer ist, selbst nur begraben zu werden. Der Leser wird dies sofort aus der Frage erkennen, welche gegenwärtig den dirigierenden Senat unter Aufbietung eines ganzen Apparates von Erhebungen beim Polizeidepartement u. s. w. beschäftigt. Es handelt sich nämlich darum, ob die auf dem Lande (in Dörfern, Flecken u. s. w.) auf gesetzlicher Grundlage lebenden Juden in der Nähe ihrer Wohnstätten Land zur Anlegung jüdischer Friedhöfe erwerben dürfen. Durch das Gesetz vom 3. Mai 1882 wird nämlich den außerhalb der Städte lebenden Juden verboten, Immobilien käuflich zu erwerben oder zu pachten, und die Folge davon ist, daß die auf dem Lande lebenden Juden ihre Toten bis zur nächsten oft 60 und mehr Werst entfernten Stadt fahren müssen, um sie dort auf dem jüdischen Friedhof zur Ruhe zu bringen. Ein solcher Transport von Leichen kann aber, besonders natürlich in Zeiten größerer Epidemieen immense Gefahren herbeiführen. Dieser Einsicht hat sich schließlich der Senat auch nicht verschlossen und verfügt, daß in Ausnahme des Gesetzes vom 3. Mai 1882 jüdische Gemeinden, jedoch nicht einzelne Privatpersonen, das Recht besitzen, auch außerhalb des städtischen Rayons Land zur Anlage von Friedhöfen zu erwerben. Leider aber bessert auch diese Verfügung an der Sachlage nicht das geringste. Jüdische „Gemeinden" bestehen nämlich fast nur in den Städten, und wenn der Seuat wirklich einem schreienden Notstande abhelfen will, so muß er genehmigen, daß die auf dem Lande lebenden Juden Genossenschaften bilden behufs des Ankaufes von Land zur Anlage von Friedhöfen. So nahe nun auch ein solcher Schritt liegt, der eigentlich nur das Setzen des I-Punktes auf das schon geschriebene i bedeutet, so erscheint doch dit kleinste Konzession an die Juden, selbst wenn sie im Gesamtinteresse des Reiches erfolgen muß, so sehr gegen den russischen Zeitgeist, daß der Senat kurzer Hand sich dazu nicht zu entschließen vermag. Es sind jetzt zunächst Daten vom Polizeidepartement des Ministerinm des Innern eingefordert, welche Praxis überhaupt hinsichtlich der Anlage von jüdischen Friedhöfen außerhalb der städtischen Rayons besteht. Bevor diese Daten nicht einlaufen — und das kann mindestens Monate dauern — wird die angeregte Frage um keinen Schritt vorwärts rücken und der wahrhaft barbarische Zustand noch weiter dauern.

— Wie die besten Männer im Zarenreiche über die russischen Juden und deren Verleumder denken, geht aus einer Rede hervor, die der Gouverneur von Charkow, Kammerherr W. Belgard, kürzlich gehalten hat. Dieser hohe Würdenträger, welcher auf dem Gebiete der Wissenschaft in Rußland manches Wertvolle geleistet hat, wohnte nämlich der Einweihung einer Thorarolle bei, welche die Charkower Juden anläßlich der Vermählung des Zaren Nikolaus II. gespendet haben. Die Feier schloß mit einem Bankette, bei welchem Kammerherr Belgard folgende Worte sprach: „Aus

der Tiefe meines Herzens wünsche ich, daß die zwischen Russen und Juden bestehende Kluft, welche jahrhundertealte Vorurteile gegraben, ehebaldigst verschwinden möge. Alle dem Throne und dem Vaterlande treuen Söhne sollen Hand in Hand gehen, in Frieden leben und in Eintracht arbeiten, um das große Land auf den Weg des Glückes und der Wohlfahrt zu führen. Die russischen Unterthanen mosaischer Konfession haben ihren Patriotismus, ihre Redlichkeit und ihre Nützlichkeit für den Staat und für das ökonomische Leben des Reiches oft bewiesen. Wenn sich Leute finden, die den Juden alle diese Eigenschaften absprechen wollen, so ist dies sehr zu bedauern, aber die Ernstdenkenden dürften den Wert solcher Ausfälle gegen die Juden kennen. Möge also die Kluft bald verschwinden und die Russen mit den Juden in Frieden leben." In ähnlicher Weise sprachen noch der Vorsitzende des Oberlandesgerichts, Geheimrat de Rossi, der Chef der Kosakenregimenter, Generalmajor Spitzberg, und das Stadthaupt von Charkow, Kollegienrat Schtschelkow.

— In letzter Zeit war in verschiedenen Blättern von der Gleichstellung der Juden in Finnland mit den christlichen Einwohnern die Rede. In dieser Fassung ist die Nachricht unzutreffend. Erstens bezieht sich das Gesetz nur auf die in Finnland geborenen Juden, sodann sieht dieses Gesetz einer völligen politischen Emanzipation nicht ähnlich, denn die vier vom Senat angenommenen Gesetzesparagraphen lauten: 1. Den hier lebenden Juden ist gestattet Handel und Gewerbe zu treiben, gleich der übrigen Bevölkerung, doch dürfen sie die Märkte nicht befahren; 2. sie erhalten Reisepässe nicht mehr — wie bisher — auf ein halbes, sondern auf ein ganzes Jahr; 3. wohnen und dem Geschäfte obliegen, dürfen sie nur in den drei Städten Helsingfors, Abo, Wiborg; 4. ihre Söhne, die ausländische Frauen geheiratet, haben das Wohnrecht dadurch nicht verloren." — Der letzte § ist wichtig, indem er eine Vermehrung der Juden im Lande ermöglicht. Dieser § hat übrigens die irrige Zeitungsnachricht veranlaßt, als ob den Juden in Finnland gestattet wäre sich mit Christinnen zu verheiraten. — a.

— In Rücksicht darauf, daß die Zahl der jenseits des Kaukasischen Gebirges lebenden Juden gering, ist der Generalgouverneur bei der Regierung vorstellig geworden, auf diese Juden das Niederlassungsgesetz nicht anzuwenden, sie nicht nach dem Ansiedlungsrayon auszuweisen, sondern sie unbehelligt zu lassen, bis die neuen allgemeinen Bestimmungen über die Juden erlassen und in Kraft treten werden. — a.

— Das „50 = Werst=Gesetz", d. h. die Bestimmung, daß in den Grenzstädten Juden in einem Umreise von 50 Werst nicht wohnen dürfen — eine Bestimmung aus der Zeit des berüchtigten Ignatiew, die aber nie hat durchgeführt werden können — soll demnächst aufgehoben werden. — a.

— Der Hetman der donischen Kosaken sandte an die Taganroger Polizeibehörde eine Abschrift der Regeln zur Vornahme einer Zählung der in den Orten Taganrog und Tasperowka wohnenden Juden, auf Grund der Verordnungen vom 22. Mai 1880 und vom 18. Mai 1887: Bei der Vornahme der Zählung müssen die Juden in vier Klassen geteilt werden: 1) Juden, welche Diplome höherer Unterrichtsanstalten besitzen; 2) Juden, welche Grundeigentum a) als Eigentümer oder b) als Pächter besitzen; 3) Juden, welche Mitglieder der örtlichen Kaufmanns= oder Bürgergilden sind; 4) Juden, welche Pässe von außerhalb des Dorfbezirks gelegenen Orten haben. In wenigen Tagen werden die in Taganrog wohnenden Juden gedruckte Formulare erhalten, und sie haben dann anzugeben: die Zahl der Personen in jeder Familie, den Namen jeder Person, wie lange sie in Taganrog wohnen, ihre Registernummer im standesamtlichen Familienregister, ihren Rang, ihren früheren Aufenthalt, den Namen der Bildungsanstalt, von welcher sie Diplome besitzen, und ob sie Grundbesitz haben. Die Formulare müssen richtig ausgefüllt und sofort an die Polizeibehörde geschickt werden, zusammen mit den Pässen, Abschriften der Geburtsscheine, Gildenurkunden und, wenn möglich, Bescheinigungen über das Aufenthaltsrecht in Taganrog; diejenigen, welche Diplome besitzen, müssen sie gleichfalls einsenden. Wer Grundeigentum besitzt, hat die Kaufs=, Pacht= oder Uebertragungsurkunden einzureichen u. s. w.

* Die jüdisch=russischen Kolonien in New=Jersey scheinen erfreuliche Fortschritte zu machen. In der Kolonie Alliance wird der Ertrag der dort eingeheimsten Erdbeerenernte sich auf beinahe 5000 Pf. Sterl. belaufen, obschon der Preis in dieser Saison niedriger als in früheren Jahren war. In der Kolonie hat einer der Ansiedler Lehm auf seinem Grund und Boden gefunden, welcher sich zur Herstellung von Backsteinen eignet, und die Leute sind bereits mit der Fabrikation beschäftigt und Musterziegel können in der Office des Baron de Hirsch Fonds, Nr. 45 Broadway, besichtigt werden. Auch wurde Thonerde neuerlich entdeckt, welche sich zur Herstellung von irdenen Geschirren eignet und soll in kurzem eine Töpferei dort errichtet werden.

Innere Angelegenheiten.

***Verschiedene Institutionen.** Der am 6. Juli vorigen Jahres auf Veranlassung des Herrn Kirchenrats Dr. Kroner in Stuttgart begründete „Jüdische Jünglingsverein" kann, wie der soeben zur Ausgabe gelangte erste Rechenschaftsbericht beweist, mit Genugthuung auf Erfolge hinweisen, welche er in der kurzen Zeit erreicht hat. Von 23 jungen Leuten begründet, „um die allgemeine Bildung der Mitglieder insbesondere auf dem Gebiete der jüdischen Geschichte und Litteratur zu fördern, bedürftige junge Israeliten zu unterstützen, Kranke zu pflegen, den geselligen Verkehr und das Gefühl der Zusammengehörigkeit zu heben", zählt der Verein gegenwärtig 90 ordentliche und 74 außerordentliche Mitglieder. Nicht weniger als 43 Vortragsabende wurden veranstaltet, in welchen Themata aus allen Wissensgebieten zur Behandlung gelangten. Für Unterstützungszwecke wurden 152 58 M. verausgabt

— Wie alljährlich, so hat der Verein zur Gesundheitspflege schwacher israel. Kinder in Hamburg (Ferienkolonie) auch in diesem Jahre einer Anzahl von Kindern die Wohlthat eines vierwöchentlichen unentgeltlichen Landaufenthalts zuteil werden lassen. Es wurden 89 Kinder in die Kolonie gesandt. Bei Auswahl der Kinder ist hauptsächlich das Attest des Arztes, das die Notwendigkeit des Landaufenthaltes feststellt, maßgebend. Das Aufsichtspersonal besteht aus zwei Lehrerinnen, 1 Lehrer und einer barmherzigen Schwester. Es sei noch besonders hervorgehoben, daß diejenigen Kinder, die auf ärztliche Anordnung Soolbäder nehmen müssen, diese auf Kosten des Vereins erhalten. Angemeldet waren 160 Kinder, von denen leider aus Mangel an Geldmitteln nur einige über die Hälfte berücksichtigt werden konnten.

— Die Abiturienten des israel. Lehrerseminars in Würzburg haben sich am 13 d. M. am kgl. Schullehrerseminar daselbst der Entlassungsprüfung mit Erfolg unterzogen, indem sie sämtlich die Prüfung bestanden.

— In Bamberg hat am 15. und 16. d. M. die 3. freie Konferenz der bayer. Rabbiner stattgefunden, deren Beratungen sich auf allgemein religiöse Angelegenheiten sowie auf Fragen des Religionsunterrichts und der Wissenschaft des Judentums erstreckten. Im Anschluß an die Konferenz der Rabbiner tagte am Nachmittag des 15. Juli der Ausschuß des Landesvereins zur Unterstützung notleidender israel. Kultusgemeinden in Bayern, welcher die Rabbiner und eine größere Anzahl von Vertretern der Kultusgemeinden Bayerns in sich vereinigt. Auf ein an den Prinzregenten gesandtes Huldigunstelegramm lief folgende Antwort ein: Seine kgl. Hoheit der Prinz-Regent hat die loyale Kundgebung der in Bamberg tagenden Konferenz der bayrischer Rabbiner gern entgegengenommen und lassen allen Teilnehmern allerhöchst ihren huldvollen Dank entbieten. Im allerhöchsten Auftrage Frhr.. von Zoller, Generalmajor, Generaladjutant!

*St. **Aus Amerika**. An die Mitglieder des Zentralvereins der Amerikanischen Rabbiner wurde folgendes Zirkularschreiben gesandt: Die jährliche Versammlung des Zentralvereins der Amerikanischen Rabbiner wird in Rochester, N. Y., stattfinden. Die Versammlung wird am Mittwoch Abend, den 10. Juli, im Tempel Berith Kodesch eröffnet. Die Sitzungen werden bis zum Ende der Woche dauern. Es wird erwartet, daß die verschiedenen Kommiteen, die beauftragt wurden, ein „Handbuch für den Religionsunterricht," einen „Plan für den Religionsunterricht," ein „Handbuch für den Rabbiner" und ein „Hymnenbuch" auszuarbeiten, Bericht erstatten werden. Folgende schriftliche Abhandlungen werden vorgelegt werden: „Bedeutung und Tendenz der Reformbewegung in dem Amerikanischen Judentum" von Dr. E. G. Hirsch. „Versuch einer Bibliographie des Amerikanischen Judentums" von Dr. David Philipson. „Missionsbestrebungen im Judentum" von Rabbiner J. S. Moses. „Die Gesetzesrolle" von Dr. G. Deutsch. — (Siehe den besond. Art.)

Hier und dort.

— Personalien: Zu Ehren des Seminarlehrers Hrn. Schwarzschild in Cöln, der demnächst das 25jährige Dienstjubiläum feiern wird, soll am 15. August eine Festlichkeit stattfinden. Die Kollegen des Jubilars, HHr. Goldschmidt und Gut erteilen auf Wunsch nähere Auskunft. — Zum 1. Kantor in Beuthen ist der bisherige Opernsänger Hr. De Beer (von wo?) gewählt worden. Diese Gemeinde hat nunmehr den dritten Bühnensänger zum Gottessänger gemacht! — Versetzt: Hr. Nußbaum von Bingen nach Wiesbaden, — Hr. Sommerfeld von Ritschenwalde nach Liegnitz. — Zum 1. Kantor der orthodoxen Gemeinde Adaß Jisroel in Berlin ist Hr. S. Dubowsky aus Tarnowitz gewählt worden.

— Am vorletzten Sonntag wurde auf dem Friedhofe zu Weißensee bei Berlin Herr R. A. Neumann zur letzten Ruhe gebettet. Der Verstorbene gehörte früher dem Religionslehrerstande an und zählte zu den Kenntnisreichsten seiner Berufsgenossen. Neben einem ausgedehnten Wissen in den profanen Fächern, verfügte der Heimgegangene über eine staunenswerte Belesenheit in der talmudischen und midraschischen Litteratur. Er erreichte ein Alter von fast 75 Jahren und war bis zur letzten Stunde seines Lebens regen Geistes und von jener ungetrübten Gemütsverfassung, die ein durch Wissen geklärter Glaube gewährt. An der von einer großen Zahl Leidtragender umgebenen Bahre hielt Herr Rabb. Dr. Stier dem Entschlafenen einen geist- und gemütvollen Nachruf. „Süß ist der Schlaf des Arbeiters".

— Eine ehrenvolle Auszeichnung, ehrenvoll für alle Beteiligten, wurde am Sabbat Chukkath dem Lehrer und Kantor Herrn Bähr-Tilsit, der nach kurzer Wirksamkeit aus der dortigen jüd. Gemeinde am 1. Juli schied, um, einem Rufe der Gemeinde Birnbaum folgend, dortselbst die Prediger- und Lehrerstelle zu übernehmen. Von der Kanzel herab brachte Herr Rabbiner Dr. Ehrlich dem scheidenden Lehrer die Anerkennung und den Dank der Gemeinde zum Ausdruck. Er sagte ungefähr folgendes: „במסילה נעלה, Auf der gebahnten Straße wollen wir hinaufziehen". Verbinden wir damit noch einen Wunsch, den wir dem Scheidenden mit auf den Weg geben. Es hat ihm nicht recht glücken wollen, hier festen Fuß zu fassen, und er sieht sich veranlaßt, den Wanderstab zu ergreifen. Treu und redlich nach bestem Können und mit entsprechendem Erfolge hat er der Gemeinde gedient, so lang er unter uns weilte, und redlich hat er sich unseren Dank verdient. Auf der gebahnten Straße zog er stets in seinem Amte: auf der Bahn des Rechts und der Gewissenhaftigkeit. Möge denn die Bahn, welche sich nun vor ihm aufthut, geebnet sein, auf daß er sie leicht und glücklich durchziehe, vorwärts schreitend das Ziel erreiche, das für ihn aufwärts liegt. Den Segen den ich über die Gemeinde ausspreche gelte auch ihm: „Jewarechechar." gc.

— Die schlesischen Antisemiten hatten kürzlich bei einem Sommervergnügen in Sibyllenort Telegramme an den Kaiser und den König von Sachsen (Schlesier an den König von Sachsen!) gesandt. Von letzterem ist eine Antwort eingegangen, vom Kaiser nicht. — Hatten die Herren eine Antwort erwartet?

— In Adelnau, woselbst die jüdischen Schüler die evangelische Schule besuchen, beabsichtigt die jüdische Gemeinde, eine eigene jüdische Volksschule mit öffentlichem Charakter zu errichten. Die Schülerzahl beläuft sich auf 45.

— Dem einzigen in Anhalt praktizierenden jüdischen Rechtsanwalt ist die erbetene Ernennung zum Notar verweigert und hierbei eröffnet worden, daß die abschlägliche Bescheidung allein wegen der Konfession des Petenten erfolge, und daß eine Aenderung des einmal vom Herzogl. Staatsministerium eingenommenen Standpunktes nicht zu erwarten sei. — Schön ist das nicht, aber ehrlich!

— Am 18. Juli starb in Karlsruhe 82 Jahre alt, Herr Benjamin Willstätter, Großherzoglicher Oberrat a. D., Inhaber des Kommandeur-Kreuzes II. Klasse des Ordens vom Zähringer Löwen.

— Ein Hr. Martin in Würzburg zeigt in politischen Blättern „koschere" — Kochherde rc. an. Läßt sich da der Paragraph vom groben Unfug nicht in Anwendung bringen?

— Unter lebhafter Teilnahme von Kauflustigen wurde neulich in Luxemburg die bisherige Synagoge versteigert. Den Zuschlag als Meistbietender erhielt mit 20 000 Frs. die Kongregation der „Nonnen unserer lieben Frau". — Die Freis. Ztg. überschreibt diese Notiz: „Eine Freude für alle Antisemiten". Diese Logik ist nicht zutreffend. Die Juden in Luxemburg haben die alte Synagoge verkauft, weil sie ein neues Gotteshaus erbaut haben, wobei sie vom Staate subventioniert worden sind — das ist keine Freude für die Antisemiten, denn es zeigt, daß es mit der Gleichberechtigung der Juden ernst genommen wird — in Luxemburg.

Brief- und Fragekasten.

Hrn. J. F., Dettensee. Wir können uns über die Frage öffentlich nicht gut äußern, jedoch scheint in dem Urteil Ihres schwäbischen Freundes einiges Uebelwollen zu liegen.

Hrn. M. J., Kngsberg. Das Erscheinen der homil. Beilage ist z. Z. bis auf weiteres sistiert worden, sie wird aber in nicht allzulanger Zeit zu neuem, besserem Leben wieder erwachen.

Hrn. J. F., Gerdauen. Exempl. aus dem Jahre 1894 sind nicht mehr vorrätig.

Hrn. H. O., Frankfurt a. a. Wir werden unserm neuen Freunde in Krähwinkel Ihre Grüße und Wünsche übermitteln. Lassen Sie ihn doch erst die Einsegnung des Schammessohnes, für deren würdige Vorbereitung ihm „nur" noch 5 Monate zur Verfügung stehen, überwinden

Wochen-	Juli 1895.	Aw. 5655.	Kalender.
Freitag . . .	26	5	(Sabb.-Anf. 8,11)
Sonnabend . .	27	6	דברים (S. Ausg. 8,56).
Sonntag . . .	28	7	
Montag . . .	29	8	
Dienstag . . .	30	9	Tisch'a b'Aw
Mittwoch . .	31	10	
Donnerstag . .	1	11	
Freitag . . .	2	12	

Neu eröffnet!

Telephon Amt V. No. 3139.

Telegramm-Adresse: Münchener Hof.

כשר Hotel Münchener Hof כשר

Spandauerstr. 11-12, Ecke Kaiser-Wilhelmstr.

Verbunden mit **Restaurant I. Ranges und Pensionat.** Günstige Lage in unmittelbarer Nähe des Schlosses, der Museen, Bahnhöfe Friedrichstr., Alexanderplatz, Börse. Elegante Festsäle 200 Personen fassend. Mit allem Comfort der Neuzeit ausgestattete Gesellschafts- und 60 Fremdenzimmer, Fahrstuhl, electrische Beleuchtung; Bäder im Hause, Speisen zu jeder Tageszeit, Diners von M. 0,75 an; echte und hiesige Biere. Hochzeiten und Ausrichtung von Festlichkeiten in- und ausser dem Hause zu billigsten Preisen. Fremdenzimmer von 1,50 M. an. Dem reisenden Publicum halte mich bestens empfohlen.

Ref.: Sr. Ehrwürden Herr Rabb. Dr. J. Hildesheimer, Berlin. **L. Rothenberg.**

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 19. Juli in allen Synagogen, Abends $7^1/_2$ Uhr.

Sonnabend, den 27. Juli in der alten Synagoge Morgens $8^1/_2$ Uhr, in den übrigen Synag. Morgens 9 Uhr.

Abendgottesdienst $8^3/_4$ Uhr.

Gottesdienst an den Wochentagen: in allen Synag. Morg. $6^1/_2$ u. Abends $6^1/_2$ Uhr.

Vakanzenliste.

Freudenberg Bz. Trier. Sof., spätest. zu Rosch hasch. unverh. K. u. Rl. Geh. n. Uebereink. Meld. an Meyer Kahn I.

Villmar a. L. nebst Filialen. Zum 15. 8. unverh. Rl, K., Sch. Fix. 650, Nbk. ca. 250 Mk. Meld. an Wolf Ackermann.

Rackwitz (Posen). Zum 1. 9. K., Sch., Sekret., Kora. Einkomm. 14—1500 Mk. u. fr. Wohn. Meld. an Dr. Wreschner.

Völkersleier. Zum 1. 8. Rel., K., Sch. Fix. 600, Nbeink. 4—500 Mk. Reisek. dem Gew. Meld. an Löb Bergmann.

Prediger.

Junger Prediger, Ia. Referenzen, wünscht an d. h. Feiertagen gegen äuß. mäß. Honorar zu predigen. Evtl. wird auch Leinen u. Schachriß übernommen.

Off. erbeten sub „Josef" an die Annoncen-Expedition Rud. Mosse, Berlin SW.

שופרות

in großer Auswahl billigst. Auswahlsendungen stehen zu Diensten.

J. Kauffmann,
Buchhandlung.
Frankfurt a. M.

Sämtliche fünf Predigthefte von Rabbiner Dr. Kohn-Inowrazlaw. Preis 3 Mark. Zu beziehen v. Verfasser.

Central-Markthalle.
Stand 138.
Streng כשר
Ia. Rindfleisch
täglich frisch!
J. Israel.

Amtsgenossen!

Ein ehrenhafter College mit großer Familie in kleiner, sehr belasteter Gemeinde Mitteldeutschlands, ist seit mehreren Jahren von schweren Leiden heimgesucht. (Derselbe gehört keinem Verein an).

Im vorliegenden Falle tritt an uns Alle die heilige Pflicht heran, unseres durch Schicksalsschläge in Not gerathenen Coll. nicht zu vergessen.

Betreffender ist leider seit mehreren Jahren derartig geschlagen, daß er sich nur mittelst eines größeren Apparates verständlich machen kann.

Die erwähnte kleine Gemeinde hat bis jetzt Alles aufgeboten, um den Collegen nicht ganz fallen zu lassen, ist jedoch außer Stande, denselben als ihren Beamten zu behalten, da die Gemeinde binnen Kurzem sich auflöst.

Die Unterzeichneten wenden sich daher bittend an alle edlen Menschen, besonders an die Beamten der israelitischen Gemeinden, durch Sammlungen den bedauernswerten Collegen nebst seiner Familie vom Untergange zu retten.

רחמנים בני רחמנים!

Mitleid und Großmut sind Euch eigen, schenket auch diesem kranken בעל יראה Euer Erbarmen, auf daß Ihr einst ausrufen könnt: עשינו את שלנו ועשה את שלך

Wir haben das Unsrige gethan und der Allgütige wird seine Heilung senden.

Zur Entgegennahme von Spenden sind die Unterzeichneten bereit. Quittung erfolgt an dieser Stelle.

H. S. Gelbart, Magdeburg, Himmelreichstr. 23. **A. Zadek,** Magdeburg. Cantor **Wolpert,** Halle. Cantor **J. Lublinski,** Bensheim früher in Barchfeld. Cantor **B. Segall,** Kobylagore. Cantor **S. Abelsohn,** Bernburg. Cantor **Lichtenstein,** Märkisch-Friedland. Cantor **M. Süßkind.** Ludwigslust.

☞ Auch wir erklären uns auf Wunsch bereit, Spenden zur Weiterbeförderung entgegen zu nehmen. Exped. der A J W, Berlin N. 24.

J. Dobschiner

Cigarettenfabrikant

echt russischer und türkischer Tabake.

Feinste Qualitäten.

Berlin, Karlstraße 42.

☞ Bad Kolberg ☜

streng כשר

Zadikow's

Hôtel und Pensionat

Nikolaikirchplatz 3

unmittelbare Nähe **des Strandes des Frühkonzertplatz** der **Sool- u. Moorbäder,** umgeben von reiz. Parkanlagen, empfiehlt sich den geehrten Herrschaften angelegentlichst. Durch Umbau ist der Speisesaal **vielfach vergrößert,** kühl u. bequem. — Neue Veranda. — Aufmerksame Bedienung. — Anerkannt gute Küche u. Weine. — Comfortab. einger. Zimmer. — Vorzügl. Betten. — Civile Preise. — Pension zu besonders vortheilh. Bedingungen. — Restauration zu jeder Tageszeit. — Table d'hôte im einzl. u. im Abonnement. — Menagen in u. außer dem Hause. — Prima Referenzen. — Hausdiener am Bahnhof.

Central-Markthalle.
Stand 138
Streng כשר
Ia. Kalbfleisch
täglich frisch!
J. Israel.

Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik H. Selow

Brücken-Straße No. 6a

Fernspr.-Amt VII, 1721 empfiehlt Prima **Fleisch-** u. **Wurstwaren** zu soliden Preisen.

ff. Aufschnitt.

Täglich 2mal frische Würstchen.

G. Herbert, Berlin S.W. 13, Alte Jacobstr. 5. Filiale **Basel,** Kaufhausgasse 7. Aelteste Werkstätten für **Ornate,** für **Rabb., Prediger, Kantoren, Richter** u. **Rechtsanwälte** ꝛc. liefert in allen Preislagen zu soliden u. festen Preisen. Feinste Referenz. Bequeme Theilzahlungen. Fernsprecher-Amt IV 1255.

Central-Markthalle
Stand 138.
Streng כשר
Ia. Räucherwurst pr. Pfd. Mk. 1,10.
J. Israel.

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.